

Posener Zeitung.

Nº 191.

Sonnabend den 18. August.

1855.

Inhalt.

Deutschland. Berlin (die Österreichische Presse; die Verhandlungen mit den Herrenhaus-Mitgliedern; Hofnachrichten; Personale; neue Telegraphenlinien; Handbuch der Gesetze für den Verkehr mit Arzneien und Giften; Klasse). Erdmannsdorf (Hofnachrichten).

Österreich. Wien (die Literatur in Ober-Italien).

Kriegsschauplatz. (Russ. Bericht über das Bombardement von Sweaborg; desgleichen Englischer, Schwedischer Blätter über die Ostsee-Operationen; Zweipalt der Befehlsgeber vor Sebastopol; Belissier's und Simpson's Berichte; Simpson regt sich; Englische Lager-Korrespondenzen.)

Donaufürstenthümer. (Verproklamation Österreich. Leopold.)

Türkei. Von der Donau (Rückhelligkeit zwischen Österreichern und Türken; Mäubereien an der Sulina).

Frankreich. Paris (Grundsteinlegung zur neuen Sorbonne; die päpstlichen Allokutionen; die Kaiserin; zur Ausstellung; Bist-Ualleen; Italiensche Geheimbündler).

Großbritannien und Irland. London (die Verlags-Akademie; Deutsche aus Sweaborg).

Russland und Polen. Warschau (Zustandsbericht des H. Winzen).

Spanien. Madrid (Rundschreiben der Regierung wegen des Kirchenstreits).

Griechenland. Athen (Französische Zuversicht; Opposition gegen Kalergis).

Asien. Smyrna (Bewegung unter den Griechen).

Mutterung Polnischer Zeitungen.

Vocales und Provinziales. Polen; Mikoslaw; Ostrowo.

Teile. Paris. — Meisterbilder aus Schlesien.

Theater.

Landwirtschaftliches.

Bermischtes.

Berlin, den 17. August. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Dem Professor der höheren Mathematik an der Universität zu Göttingen, Dr. Lejeune-Dirichlet, in Folge der stattgehabten Wahl den Orden pour le mérite für Wissenschaften und Künste zu verleihen; und

Den außerordentlichen Professor Dr. Franz Beckmann in der philosophischen Fakultät des Lyceum Hosianum zu Braunsberg zum ordentlichen Professor in derselben Fakultät zu ernennen.

Der praktische Arzt Dr. Philips zu Lüdinghausen ist zum Kreisphysikus des Kreises Warendorf, Regierungs-Bezirk Münster; und

Der Wundarzt erster Klasse Dr. Grönigen zum Kreis-Wundarzt des Kreises Wipperfürth, Regierungsbezirk Köln, ernannt worden.

Angekommen: Der General-Major und Commandeur der 8. Kavallerie-Brigade, General à la suite Sr. Majestät des Königs, von Willisen, von Erfurt.

Der Erb-Marschall im Herzogthum Geldern und Kammerherr, Graf Franz Egon Marquis von und zu Hönsbrück, von Schloß May.

Bei der heute beendigtenziehung der 2. Klasse 112. Königlicher Klasse-Lotterie fiel 1 Gewinn von 4000 Rthlr. auf Nr. 32,356. 2 Gewinne zu 1000 Rthlr. fielen auf Nr. 65,563 und 82,788. 1 Gewinn von 500 fiel auf Nr. 25,853 und 1 Gewinn von 200 Rthlr. auf Nr. 70,070.

Berlin, den 16. August 1855.

Königliche General-Lotterie-Direktion.

Telegraphische Depeschen der Posener Zeitung.

Triest, den 16. August. Der Dampfer aus der Levante ist eingetroffen und bringt Nachrichten aus Konstantinopel vom 1. d., welche durchaus nichts Mithellungsverhältnis enthalten. Mit demselben Dampfer erhielt die „Triester Zeitung“ Briefe aus Athem vom 10., welche melden, daß wegen der Kalergis'schen Angelegenheit Aufregung in der Stadt herrsche, und daß Patrouillen die Strafen durchziehen.

Deutschland.

Berlin, den 16. August. Österreichs Organe in der Presse triumphieren einstimmig, daß die Hoffnung derjenigen einen harten Stoß erlitten habe, welche auf eine elatante Auflösung des Österreichisch-westmährischen Bündnisses spekulirt hätten. Nun aber zeige sich, daß Österreich nicht bloß durch die Fortdauer seiner bisherigen diplomatischen Verpflichtungen, sondern auch durch die ganze Wucht seiner Interessen auf dem Boden des Dezemberbündnisses festgehalten werde. Preussen habe nicht

gut gehan, sich durch momentane Verstimmungen, auftauchende Schatten,

freundschaftliche Mahnungen, die allerdings manchmal etwas grell aus dem Österreichischen Lager nach Westen hinübergetönt hätten, täuschen zu lassen.

Wenn auch damals die Westmächte sich an die vier Punkte nicht mehr halten zu wollen schienen, sogar sehr geachtete Wiener Zeitungen die

auf den Dezembervertrag begründeten völkerrechtlichen Verpflichtungen und Combinationen schon überaus leicht nahmen; so habe die sich daran

knüpfende Verständigung, vermutlich ein dieses Mal der Deffentlichkeit behutsam entzogener Schriftwechsel, mit Explikationen geschlossen, welche

den Einklang des Augustprogrammes wiederherstellten. Noch mysteriöser

aber wird die Sprache der erwähnten Organe, wenn sie schließlich auf

den Kern kommen, den jedoch ihre bereitfamen Entwickelungen noch möglicherweise verhüllt lassen. Während die „Oeffentl. Zeit.“ sich nur zu der Warnung fortreissen läßt, der Deutsche Bund möge es nicht so weit kommen

lassen, daß die Gewalt der Ereignisse ihn zu einer erneuten Beschlus-

nahme bezüglich der vier Punkte dränge, rücken die Organe der Österreicherischen Politik in Deutschland weniger vorsichtig mit der Absicht heraus,

den Deutschen Bund für eine Erklärung zu gewinnen, durch welche er nur

noch mit einem Schein von nationaler Einigung dem speziell Österreichischen

Programme beitreten, tatsächlich sich aber zu der Stellung verstecken

würde, auf welche das Wiener Kabinett aus bekannten Bestimmungsgründen bei dem Bundesbeschuß vom 26. v. M. zu dringen sich enthalten hat.

Dank dem offenen Blick, den man sich zur Situation hier zu erhalten

weiß, kann diese Überdienstfertigkeit der letzterwähnten Organe ihre, der

eigenlichen Absicht des Wiener Kabinetts nachtheilige Wirkung nicht ver-

fehlen, den Kern dieser Machinationen trotz aller künstlichen Verhüllungen sichtbar werden zu lassen und Deutschland die Überzeugung zu geben, daß Österreich in der That nicht darauf ausgeht, den Deutschen Bund zu einer Erklärung in der bezeichneten Richtung zu bewegen, sondern daß es ihm nur darauf ankommt, die Rolle des Drängers zu spielen, während es selbst von den Westmächten gedrängt wird. Man läßt es daher gänzlich dahin gestellt sein, ob und in wiefern Österreich und die Westmächte sich verständigt haben. Man durchblickt, daß der gegenwärtige Aufwand von Bereitsamkeit in der Österreichischen Presse nur darauf berechnet ist, die Position zu unterstützen, welche das Wiener Kabinett nicht geneigt ist zu ändern, selbst wenn sie den Westmächten nicht genehm wäre. Es ergibt sich dies klar und einfach aus der Sachlage, da es trotz jener Bereitsamkeit unbestreitbar ist, daß die Westmächte, mögen sie über die 4 Punkte denken wie sie wollen, in keinem Punkte die Auslegung thüßen, welche Österreich ihnen giebt. Österreich hat seine Rüstungen gar eingestellt, während die Westmächte den Krieg fortsetzen. Es steht sich auf das Dezemberbündnis, während es sich doch mit allen Kräften dagegen sträubt, sich der westmährischen Allianz anzuschließen. Die Wiener Konferenz hat die Veruneinbarkeit der über die 4 Punkte bestehenden Interpretationen Russlands und der Westmächte bewiesen. Es ist geradehin unmöglich, daß das Wiener Kabinett an den Deutschen Bund die Forderung stellt, sich für diese dreipartige Interpretation, die sich bereits praktisch als durchaus unbrauchbar erwiesen hat, zu erklären.

Wiewohl die Verhandlungen mit dem Prinzen von Bentheim-Steinfurth sich zerschlagen, und die Auftraggeber desselben demzufolge sich geweigert haben, während der bevorstehenden Session ihre Sige im Herrenhause einzunehmen, so ist dennoch der Weg zur bestreitigen Erledigung dieser Angelegenheit offen geblieben, indem unsere Regierung den Häuptern der vormaligen reichständischen Häuser anheim gestellt hat, ihre Anträge einzubringen. Es beruht daher auf einer übertriebenen Darstellung, wenn gegenwärtig in der Süddeutschen Presse behauptet wird, daß die Unterhandlungen abgebrochen und jene Häupter entschlossen seien, ihre Rechtsansprüche beim Deutschen Bunde geltend zu machen. Es ist klar, daß sie sich dadurch nur selbst im Lichte stehen würden, da ihre Ansprüche vorzugsweise von der Preuß. Regierung mit günstigem Auge angesehen werden, welche ihre Erwägungen beim Bunde durch Stimmen mitwirken lassen würde, da z. B. Württemberg, Baden, Hessen u. s. w. froh sind, die Schwierigkeiten rücksichtlich der vollständigen Ablösung dieser Rechtsansprüche freiwillig in ihrer ganzen Ausdehnung von Preussen übernommen zu sehen.

Berlin, den 16. August. Ihre Majestäten kehren, wie es jetzt heißt, am Sonnabend aus Schlesien zu uns zurück und werden während der Monoverzeit in Charlottenburg residiren. Die Monöver beginnen in nächster Woche und treffen zu denselben schon am Sonnabend die Potsdamer Truppen bei uns ein. Unsere Garnison führt zu diesen großartigen Exercitien schon die Vorübungen aus und rückt alle Tage auf die Exercierplätze. Auch heut war sie draußen, wiewohl es unaufhörlich und heftig regnete. Der unaufhörliche Regen in diesem Sommer macht nicht nur unseren Landwirthen viel Verdrüß, sondern auch viele Berliner sind verdrießlich darüber, weil gar keine Landpartie zu Stande kommen kann; alle Anstalten und Vorbereitungen dazu werden gewiß immer zu Wasser. Natürlich sind bei diesen Klageliedern auch die Stimmen der Fuhrherren stark besetzt.

Der Prinz zu Holstein-Glücksburg befindet sich und geben die Aerzte, welche ihn behandeln und von denen immer einer um den hohen Patienten bleibt, die tröstliche Versicherung, daß die vielen Hustritte, welche der Prinz namentlich an den Stirn und dem übrigen Theile des Kopfes erhalten hat, keine nachtheiligen Folgen zurücklassen werden. Doch machen sie Sr. Durchlaucht die größte Ruhe zur Pflicht und es darf daher noch Niemand an das Krankenbett treten. Am Sonnabend will ihm der Geheimrat Langenbeck gestatten, eine Viertelstunde außer dem Bett zu zugraben. Augenzeugen können den Anblick nicht grausig genug schildern, wie der Prinz nieder gesunken wurde, und wie Reiter und Pferd, im Begriff sich zu erheben, immer wieder von den nachstürmenden Kavallerie-Abtheilungen niedergedröhrt wurden. Der Prinz brauchte auf dem Exercierplatz volle zwei Stunden, bevor die Besinnung zurückkehrte, und das Pferd war so arg zugerichtet, daß es sich nur langsam wieder erholt. Der Säbel des Prinzen ist bei diesem Unfall ganz krumm zusammengebogen worden.

Der Minister des Innern v. Westphalen ist gestern Abend 10 Uhr mit dem Kölner Schnellzuge aus dem Bade Soden nach Berlin zurückgekehrt. Personen, welche den Minister schon heute zu sehen Gelegenheit hatten, versichern, daß ihm der mehrwöchentliche Aufenthalt im Bade außerordentlich wohlgethan und seine Gesundheit neu gekräftigt habe.

Graf v. Arnim-Bökenburg, der einige Tage hier verweilt, hat sich heute Morgen in das Seebad Ostende begeben. — Der General Brese ist gestern Nachmittag mit dem Courierzuge nach dem Rhein abgereist; doch höre ich, daß seine Abwesenheit sich nur auf einige Tage beschränken würde.

Nachdem nunmehr die Telegraphen-Linie zwischen Stralsund und Putbus vollendet und somit die telegraphische Verbindung zwischen Berlin und Putbus hergestellt ist, wird die am lezteren Orte eingerichtete Telegraphen-Station am 15. August d. J. eröffnet. P. C.

Ein zunächst für Apotheker und Aerzte, dann aber auch für das Publikum im Allgemeinen sehr nützliches Handbuch ist die eben im Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei erschienene „Sammlung der Gesetze und Verordnungen“, welche im Preußischen Staate für den Verkehr mit Arzneien und Giften in Gesetzung begriffen sind, zusammengestellt und herausgegeben von dem Apotheker Herrn Ziurek. Es findet sich darin Alles, was die Regulierung des Apotheken-Betriebes in Preußen betrifft, in einer methodisch geordneten Reihe folgt, so daß auch derjenige, welchem dieser Zweig der Gesetzgebung und Verwaltung mehr oder weniger fremd ist, sich leicht und bequem eine vollständige Übersicht hierüber verschaffen kann. Früher als

in irgend einem andern Staate ist, wie der Verfasser dieses Handbuchs in der Einleitung bemerkte, in Preußen der Verkehr mit Arzneien und Giften Gegenstand der Gesetzgebung gewesen. Die Preußische Medizinal-Verfassung nahm für den Staat das Recht in Anspruch, zur Wohlfahrt des Landes die Apotheken einer unmittelbaren Überwachung zu unterwerfen. Die Edikte vom 12. November 1685, 30. August 1693 und 27. September 1725 entzogen das Preußische Apothekenwesen der bis dahin befolgten rein gewerkschaftigen Entwicklung und Richtung, und wandten, indem sie dasselbe der Medizinal-Verfassung eines großen Staates verknüpften, der Pharmazie zum ersten Male die großen Vortheile einer solchen Vereinigung geistiger und wissenschaftlicher Elemente zu. Von da ab begann die Staatsverwaltung auf die Organisation, die wissenschaftliche Fortbildung und die praktische Ausübung der Pharmazie direkten Einfluß zu üben. Der selbständige Betrieb einer Apotheke wurde dem Apotheker nur gestattet, wenn er hinsichtlich seiner Qualifikation gewisse Bedingungen und hinsichtlich der Beschaffenheit der Arznei und der Art ihrer Verarbeitung gewisse Pflichten erfüllte; dagegen wurde ihm die Berechtigung zur Anfertigung der Arznei und zur Verabreichung derselben und der Gifte ausschließlich zuertheilt. Diesem Grundprinzip sind alle auf den Arznei- und Giftenverkehr sich beziehenden Bestimmungen gefolgt. Während seiner mehr als hunderthalbjährigen Geltung haben sich die den Verkehr mit Arzneien und Giften gegenwärtig regelnden Bestimmungen zu einem Gesetzeskreise gestaltet, der die Pflichten und Rechte des Apothekers bezeichnet, in welchem aber auch die Beziehungen der auf dem Apotheker am Arznei- und Giftenverkehr beteiligten, also des Publikums überhaupt, umfaßt werden. Diese Pflichten und Rechte, welche theils in gesetzlichen Bestimmungen, theils in Verordnungen der Verwaltungsbehörden niedergelegt worden sind, gedrängt und übersichtlich darzustellen, hat sich der Verfasser des vorliegenden Handbuchs zur Aufgabe gemacht und diese in zweckentsprechender Weise erfüllt. Mit Angabe der Quellen beginnend, weist dasselbe so dann die Behörden nach, denen die unmittelbare Überwachung des Arznei- und Giftenverkehrs übertragen ist. Der hierauf folgende Abschnitt, von dem Verkehr mit Arzneien, enthält die Bestimmungen über diesen Verkehr in den Apotheken, über die Beziehungen des Arztes, Wundarztes, Zahnarztes und Thierarztes zum Arzneiverkehr, so wie über diesen Verkehr, insoweit Kaufleute und andere Gewerbetreibende daran Theil haben. Der Abschnitt von dem Verkehr mit Giften umfaßt die Berechtigung zum Handel mit Giften, die Zubereitung, Aufbewahrung und Verabreichung der Gifte. Der letzte Abschnitt, die Überwachung des Verkehrs mit Arzneien und Giften betreffend, zerfällt in drei Theile: die bezüglichen Strafgesetze, die Funktionen der Behörden und die sanitätspolizeischen Maßregeln. Auf eine genauere Angabe aller der einzelnen Unterabtheilungen dieser Abschnitte hier einzugehen, würde zu weit führen; man wird indes schon aus dem oben Mitgetheilten entnehmen können, daß uns in dieser Zusammenstellung die betreffende Partie der Gesetzgebung und Verwaltung in ihrer Vollständigkeit als ein organisches Ganzes vor Augen tritt. P. C.

Der „St.-Anz.“ enthält einen Allerhöchsten Erlass vom 18. Juli 1855 — betreffend die Einsehung einer königlichen Hafensbau-Kommission des Jade-Gebiets. Ferner eine Bekanntmachung vom 10. August 1855 — betreffend die Ausreichung neuer Zins-Coupons zu den Neumärkischen Schuldverschreibungen.

Erdmannsdorf, den 14. August. Die Allerhöchsten Herrschaften gefallen sich hier, trotz des launischen Wetters, sehr gut. Den gestrigen wie den heutigen Tag haben Allerhöchsteselben in zurückgezogenster Stille verlebt. An ein Besuchen des Theaters in Warmbrunn, wie viele dort erwartet hatten, war hier gar nicht zu denken. Heute schmeichelte man sich mit der Hoffnung, die erhabenen Gäste des Thales beim Buchwald der Bibelfeste begrüßen zu dürfen. Es hatte dazu auch einigen Anschein. Gestern am Spätabend prangte der reine Himmel mit seinem funkeln Sternenheer und verbreitete einen herrlichen Morgen. Aber bis in die tiefsten Thäler hinab hatten sich heute am Morgen dicke Wolkenhüre gelagert. Es fing stark und immer stärker an zu regnen. Dazu pfiff ein heftiger kalter Wind. Vor Tische machte die Königin mit der Prinzessin Alexandrine einen kurzen Spaziergang. Zur Tafel waren wenige Personen eingeladen. Unter ihnen bemerkte man den vom Buchwald-Feste herübergekommenen Superintendenten Richter aus Landeshut. Fremde lassen sich heute hier kaum einige blicken. Das Wetter ist zu unbeständig und rauh. (Schl. 3.)

Oesterreich.

Wien, den 15. August. Trotz der Ungunst der Zeit und der Verhältnisse giebt sich in Ober-Italien eine literarische Regsamkeit kund, die auch in weiteren Kreisen der vollen Beachtung werth ist. Jeder Italienische Katalog weist neue wissenschaftliche Werke aus, wertvolle Monographien erscheinen in den verschiedensten Fächern und selbst der klassischen Literatur Italiens entgeht der gebührende Tribut nicht, die alten Meister werden in neue Ausgaben von kostspieliger und prachtvoller Ausstattung dem jüngeren Geschlechte vorgeführt. Gewichtiger und interessanter ist aber eine zweite mit diesem Wiedererwachen der wissenschaftlichen Tätigkeit in Italien in engster Verbindung stehende Erneuerung. Die bisherige Exklusivität der Italienischen Wissenschaft ist in rascher Abnahme begriffen, man beginnt daselbst fremde Leistungen zu beachten und — zu würdigen, und nicht die Männer der strengen Wissenschaft allein, sondern auch das größere Publikum hat Theil an diesem geistigen Umschwunge. Noch nie hat man sich mit der Deutschen Literatur in Italien eifriger beschäftigt als gegenwärtig. Einige Belege mögen das Gesagte beweisen. In Turin ist eine ausgezeichnete Italienische Übersetzung des Klopstock'schen Messias von Cereseto erschienen. Die in Mailand ausgegebene höchst gediegene politisch-literarische Wochenschrift „Il Crepuscolo“ zieht häufig Deutsche wissenschaftliche Werke in den Kreis ihrer Besprechung und legt in ihren Artikeln und Abhandlungen, die eine innige Vertrautheit mit dem Leben der Deutschen Wissenschaft bekunden, eine unbefangene gerechte Würdigung der Deutschen Forschung an den Tag. Das in Lodi erscheinende Blatt „L'Abduano“ bringt eine metri-

sche Uebersetzung von Halm's „Griseldis.“ Die vortreffliche und reichhaltige „Gazzetta ufficiale de Verona“ hat in letzter Zeit mehrere gesogene Uebersetzungen von Werken Deutscher Dichter dem Italienischen Publikum vorgeführt, so Lessing's „Emilia Galotti“, „die Bernstein-Hexe“ von Meinhold u. a. Gegenwärtig erscheint im Feuilleton dieser Zeitung eine Uebersetzung in Versen von Göthe's „Götz von Berlichingen.“ Nicht ohne Interesse dürfte schließlich auch die Notiz sein, daß dasselbe Blatt zugleich eine Uebersetzung von Eötvös' auch in der Deutschen Literatur eingebürgertem Romane „der Dorf-Notar“ bringt.

Donau - Fürstenthümer.

Die amtliche Gazeta de Moldavia vom 6. August veröffentlicht eine Kundmachung des Ministeriums des Innern, worin die Bedingungen festgestellt sind, unter welchen Anbote für die Approvisionirungen der Österreichischen Truppen und zwar vom 1. Oktober 1855 bis zum April 1856 angenommen werden.

Türkei.

Von der Donau hört man von ernsten Misshelligkeiten zwischen den Österreichern und Türken. Die Österreicher wollen nämlich nicht dulden, daß die Türken die Donaulinie befestigen und ihre Truppen in angemessener Weise dislociren. General Coronini verlangt, daß die Türken ihn, bevor sie eine Mahregel treffen oder eine neue Truppenbewegung vornehmen, davon benachrichtigen.

Die „Gazette du Midi“ meldet über die Zwistigkeiten Folgendes:

„Ein Vorfall, der sich zu Ibraila ereignet hat, beweist, daß zwischen Österreichern und Türken nicht eben das herlichste Einvernehmen obwaltet, und eine Wiederkehr desselben könnte die ernstesten Folgen nach sich ziehen. Der Türkische Ober-Befehlshaber Hassan Pascha kam dagegen auf einem Dampfer mit 150 Soldaten an. Sobald sie gelandet waren, begab sich der in der Festung befehlende Österreichische Major zu dem Pascha und verlangte Erklärungen von ihm ihm über die Ankunft dieser Truppen. Der Pascha erwiderte, er habe dieselben zum Transport des Proviants nötig, den er nach Matzchin und Isaktscha schicken wolle. Uebrigens sei der Major durchaus nicht befugt, sich in die Handlungen der Türken einzumischen, und noch weniger, Erklärungen von ihm zu verlangen. Der über diese barische Antwort erstaunte Österreichische Offizier bemerkte hierauf, wenn er nicht in Zukunft zwei Tage vorher Anzeige erhalten, so werde er sich jeder Landung Ottomanscher Truppen widersezen. Hassan Pascha entgegnete, es stehe ihm frei, seine Maßregeln nach Guidenzen zu ergreifen, und das werde er auch thun.“

— Ueber die Zustände an der Sulina-Mündung schreibt dasselbe Blatt: „Die Stadt Sulina ist seit ihrer Zerstörung durch die Verbündeten aus alter Welt verlassen und Niemand handhabt mehr die Flusspolizei beim Ein- und Auslaufen der Schiffe. In Folge davon hat sich dort eine zum großen Theile aus Ionischen Griechen bestehende Räuberbande festgesetzt, die sich ungestrickt alle möglichen Erzeuge gegen die Schiffe erlaubt. Die geringste dieser Gewaltthätigkeiten besteht darin, daß die Räuber die Booten, ihre Glaubensgenossen und Landsleute, festhalten und von ihnen mit den Waffen in der Hand die Auszahlung der für die ganze Reise ausbedungenen Summe erzwingen. Außerdem vergessen sie nicht, den Kapitänen und Schiffsmannschaften ihre Uhren und ihr Geld abzunehmen.“

Sterreichanwesen.

St. Petersburg, den 11. August. Der Russische Invaliden enthält folgende Depeschen:

Den 9. August, 12 Uhr 20 Minuten. Das heute begonnene Bombardement des Feindes gegen Sweaborg wird mit solcher Heftigkeit fortgesetzt, daß in einer Minute 15 bis 20 Schüsse fallen. Unsre Artillerie, hauptsächlich von der Nikolajewischen Batterie, erwidert es mit Erfolg.

2 Uhr 40 Minuten Nachmittags. Das Feuer des Feindes hat sich außerordentlich verstärkt; die Zahl seiner Schüsse beläuft sich in einer Minute auf 30. Zwei der feindlichen Fregatten und ein Dampfer haben sich zwischen Melk-De und Drums-De postiert und richten auf die lezte Insel ein lebhaftes Feuer. Im Ganzen sind von der Flotte an 5000 Bomben geworfen.

5 Uhr 55 Minuten. Das Bombardement des Feindes dauert ununterbrochen fort, doch hat es von 3 Uhr Nachmittags ab nachgelassen. Auf der Insel Saibhamm wirkten unsere Batterien mit so großem Erfolg, daß die feindlichen Fahrzeuge Mittags aus unserer Schußweite sich entfernten und daß eines der Schiffe, welches am Hintertheil beschädigt wurde, hinwegbugsiert werden mußte.

8 Uhr 15 Minuten. Das Bombardement nimmt noch nicht ab.

— 10. August, 12 Uhr 29 Minuten Mittags. Mit dem Einbruche der Nacht fing der Feind an, außer den Bomben Congresesche Raketen nach Sweaborg hineinzuwerfen. Nach einer ungefähren Schätzung wurden am Hien von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends nicht weniger als 10,000 Bomben vom Feinde in die Stadt geworfen; augenblicklich wirft er noch, außer den Raketen, bis zu 30 Bomben in der Minute.

2 Uhr 40 Minuten Nachts. Das verstärkte Schleudern der Raketen auf die Festung, den Inseln und Forts nimmt nicht ab. Die Zahl der geworfenen Bomben ist nicht so groß. — Der Geist unserer Krieger ist vor trefflich.

7 Uhr 34 Minuten. Von 2 bis 4 Uhr Nachts war das Feuer schwächer, doch von 4½ Uhr Nachts hat sich die Wirkung des Bombardements der Mörserbörde von Neuem verstärkt.

9 Uhr 50 Minuten. Der Feind hat seine Mörser- und Kanonenboote mehr nach seiner linken Flanke hingezogen und konzentriert sein Feuer gegen die Befestigungen von Wester-Swarke, doch — Gott sei Dank! — bis jetzt ist es ihm noch nicht gelungen, denselben Schaden zuzufügen. Alle Werke und Batterien sind unversehrt.

Der „N.-3.“ wird aus Danzig, den 15. August, geschrieben: Ueber das Bombardement von Sweaborg wurde von den Offizieren des „Pelican“ hier Folgendes mitgetheilt: Donnerstag, den 9. August 8 Uhr Morgens, setzte die Englisch-Französische Flotte eine Französische Batterie von Mörsern und Haubitzen nach der im Bereich der Stadt Sweaborg gelegenen Insel Abraham aus, und beschoss von hier die Seeseite und das Arsenal. 48 Stunden lang wurde ein ununterbrochenes Feuer auf dieselbe unterhalten. Schon am ersten Tage 10 Uhr Morgens erreichte eine Bombe ein Pulvermagazin, welches in Folge dessen in die Luft flog und einen großen Theil der Stadt in Brand stellte. Gegen Mittag flog ein zweites Pulvermagazin in die Luft, so daß Abends schon die ganze Stadt in Flammen stand. Beim Abgänge des „Pelican“ am 11. Abends waren nur noch wenige Häuser und ein Theil der Festungsarbeiten unversehrt geblieben, das ganze Arsenal aber ein Raub der Flammen geworden. Vom Lande aus erreichten die feindlichen Geschütze die Flotte nicht, daher auf Seiten der Verbündeten weder Verlust an Menschen noch Beschädigung der Schiffe zu beklagen ist. Die Flotte hat in 48 Stunden mehr als 20,000 Kugeln (Bomben u. c.) in die Stadt geworfen. — Das Schiff „Pelican“ (Aviso-Dampfer) hat auf der Herreise einen kleinen Schaden an seiner Maschine erlitten, wird daher we-

gen Reparatur derselben wohl 8 Tage hier verweilen müssen. Freitag ist wieder ein Englischer Dampfer zu erwarten.

Sweaborg deckt Helsingfors, das seit 1819 die Hauptstadt von Finnland, Sitz der Regierung-Behörden und einer Universität ist und 16,000 Einwohner hat, das Militär ungerechnet. Die Stadt liegt auf der Landzunge Finnas, deren südlicher Theil vor einem Jahrzehend noch öde und leer war, doch jetzt mit Villen, Parks und Bade-Anstalten prangt, wo im Sommer Russen, Esth- und Livänder sich zum Genusse der Seebäder einfinden. Rechts sind die Schiffsverste, wo die Russischen Kriegsflaggen gebaut werden; links ragt auf einem Felsen, wo früher das Fort Ulrikasborg stand, das Observatorium. Neben den Werften liegen die Magazine und der 5 bis 9 Faden tiefe östliche oder Kauffahrteihafen. Der südliche Hafen ist der Kriegshafen, der früher voll Kriegsschiffe lag, da Helsingfors die Haupt-Station der Finnischen Ostsee-Flotte ist. Den Eingang zu dem Hafen deckt Sweaborg, dessen Werke auf den fünf Felsen-Inseln Wargö, Groß- und Klein-Westersward, Westersward und Lånnan liegen. Dem Skansland gegenüber liegt Gustavswärde, dessen Geschütze die einzige schmale Einfahrt, welche für Kriegsschiffe geeignet ist, beherrschen. Gustavswärde ist mit allen Hülfsmitteln der neuern Fortifikations-Kunst erbaut. Außer jenen fünf besetzten Inseln ist noch das Außenwerk Langörn zu bemerken, das zwischen Wargö und dem ehemaligen Fort Ulrikasborg liegt. Die Festung Sweaborg mit ihren Außenwerken soll 1200 Kanonen haben. Sweaborg, „das Gibraltar des Nordens“, wurde noch durch den Schwedischen Feldmarschall Augustin Ehrensvärd angelegt. Im Kriege von 1788 ließen die Russen Helsingfors, das 1743 in ihre Hände gefallen, in Ruhe; im Jahre 1808 dagegen ergab sich am 3. Mai an eine Hand voll Russen das durch zwei Fregatten und eine starke Besatzung verteidigte Sweaborg nach kaum 2monatlicher Belagerung. Admiral Cronstedt, sonst ein tapferer Offizier, überließ die Russen 58 metallene und 1975 eiserne Kanonen, 2000 Centner Pulver, einen großen Vorrath von Kugeln und Waffen, 88 Kanonenboote, 208 Offiziere und 6000 Mann Soldaten. (Köln. 3.)

Die Ausbeute aus Schwedischen Blättern über die Bewegungen der verbündeten Flotten in der Ostsee ist unbedeutend. Nach Berichten aus Karlskrona vom 7. d. war das Englische Linienschiff „Hawke“, Capitain O'manay, am 3. d. daselbst angelangt. Die Offiziere der auf einer Übungstour begriffenen Schwedischen Kriegsschiffe legten am Bord derselben Besuch ab und wurden sehr freundlich aufgenommen. Am 8. d. Morgens geriet das Englische Transportdampfschiff „Cottingham“ Capt. Moore, auf der Heimfahrt, mit 80 Verwundeten an Bord, bei Faludz, unweit Wissby, auf den Strand. Man hofft jedoch, es noch wieder flott zu machen. Einem Gerücht zufolge soll ein Preußisches Lastschiff, welches von einem Englischen Dampfschiff im Schlepptau genommen war, in den Finnischen Gewässern auf eine Höllenmaschine gerathen und dadurch so übel zugerichtet sein, daß es bald mit Mann und Maus unterging. An die Stelle der aufgesunkenen Höllenmaschinen sollen die Russen neue ausgelegt haben, und man wollte wissen, die einzelnen Theile derselben seien in England verfertigt und in Russland nur zusammengesetzt worden.

Die Angaben von Gewaltthätigkeiten, welche die Mainzschafften vom Schiffe „Basilisk“ auf Gotland verübt hätten, erweisen sich als übertrieben und die angebliche Misshandlung einer verheiratheten Frau bestätigt sich dagegen, daß die Matrosen sie keine schlechte Waare verkauft hatten.

Man schreibt aus Wien, den 15. August: Die Berichte aus der Krim reichen bis zum 11. d. Sie melden weder eine Aenderung in dem Stande der Dinge vor der Festung, noch bringen sie irgend Anzeichen, daß bis zum vielgenannten 15. August ein neuer Angriff gegen Sebastopol versucht werden wird. Die Annäherungsarbeiten sind zu Ende gediehen und es scheint kaum mehr möglich, sie unter dem Feuer der Russen noch weiter gegen die Festung voranzuführen zu können, aber Bedenken anderer Art machen sich geltend. In erster Reihe ist man besorgt, die großen Defensiv-Arbeiten, welche Kamtschatka und Balaklawa einzeln decken, dann die fortlaufende Linie von fortifikatorischen Werken zu vollenden, welche die Verbindung zwischen den beiden Hafenplätzen sichern soll. Ueberdies dauern die Zugänge für die verbündeten Heere noch immer fort, Verstärkungen, die nothwendig sind und nur dazu dienen, die gleichfalls täglich wachsende Zahl der Russen im Schach zu halten. Aber auch das eigentlichliche Verhältniß zwischen den Befehlshabern vor der Festung scheint den gegenwärtigen Augenblick zu gewagten Unternehmungen wenig geeignet zu machen. Die Türkische Armee steht ohne Kommando da, der einzige Feldherr, zu dem sie Vertrauen hat, grüßt in Konstantinopel mit der Schwäche eines Reiches, welches selbst seine mäßigen Ansprüche nicht zu befriedigen vermag. General La Marmora wünscht die lediglich beobachtende Stellung im Baiderthal mit dem selbstständigen Kommando in Eupatoria zu vertauschen und das Verhältniß zwischen General Simpson und dem alzutollen Pelissier, sowie zwischen diesem und seinen Corps-Kommandanten ist bekanntlich kein gar befriedigtes. Vielleicht zieht man auch in Erwägung, bevor ein neuer Angriff unternommen wird, daß mit jedem Tage die Hölle mehr nachläßt und der September in der Krim für militärische Operationen besser geschafft ist, als irgend einer der vorangegangenen Monate. Der Gesundheitszustand der Truppen ist zufriedenstellend. Im Piemontischen Lager war die Cholera erloschen und aus dieser Veranlassung ein Dankamt abgehalten worden, dem das ganze Corps in Parade bewohnt; dagegen tritt in letzter Zeit die Seuche in den Reihen der Franzosen wieder häufiger und heftiger auf.

General Pelissier hat unterm 31. Juli folgenden Bericht über die kleine Affäre vom 24. auf den 25. Juli eingesandt, den der Moniteur, nach langem Schweigen über die Krim-Angelegenheiten, abdrückt: „Herr Marshall! Die Belagerten haben abermals gegen unsere Arbeiten nach Malakoff zu einem Versuch gemacht, der nicht besser gelungen ist, als die vorherigen. In der Nacht vom 24. auf den 25. Juli und gegen Mitternacht führte der Feind, nachdem er sehr lebhaft mit seiner Artillerie gefeuert, durch die Linke des kleinen Redans hindurch einen Ausfall von etwa 150 Mann, aus und lange bei unsrer äußersten Verhauen auf der Rechten an, die man mit einander zu verbinden suchte. An diesem Ort ist man sehr nahe beim Platz; die Nacht war sehr düster und in einem Augenblick waren die Russen auf unsern Faschinen. General Bissone, von der Division Dulac, der die Bereitschafts-Brigade befehlte, hatte auf jedem Punkte detaillierte und genaue Befehle gegeben, und die Vertheidigung der Rechten dem Oberstleutnant v. Taxis, einem sehr verdienstvollen Offizier, anvertraut. Obwohl der Feind auf einer Linie von Arbeitern anlangte, wurde er sehr nachdrücklich empfangen und vom Gewehrfeuer der Posten Garde-Jäger zu Fuß und einiger Compagnie des 10. Linien-Regiments, die rechts und links von der Arbeit aufgestellt waren und Alles in die Flanke nahmen, was die Arbeiter angreifen konnte, welche letztere selbst an diesem kleinen Gefechte Anteil nahmen und sich sehr gut verhielten unter der Leitung des Geniekapitäns Lecocq, der in dieser Nacht mit den dortigen Arbeiten beauftragt war. Die Russen kehrten zurück, uns einen Verwundeten zurücklassend, der noch

vor seiner Ankunft im Lazareth starb, so wie acht hinter unseren Verstetten und dem Festungsgraben gebliebene Leichen. Es läßt sich annehmen, daß eine beträchtliche Anzahl der Feinde von unserem Feuer getroffen wurde, denn der Feind hatte zwei bis drei Stunden stockfinstere Nacht, um seine Toten und Verwundeten fortzuschaffen, und gleichwohl ließ er deren auf dem Platz zurück. Dieses kleine Nachgefecht, worin wir blos gegen 10 Mann Verwundete hatten, macht dem General, den Stabsoffizieren, die auf dieser Seite unserer Angriffs-Linien befehligen, so wie den tapferen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten alle Ehre, worunter ich Gv. Excelenz blos den Grenadier-Sergeant Casaur vom 10. Linien-Regiment, der mehrere Russen mit dem Bajonet tödete, und den Jäger zu Fuß Ehe von der Kaiserlichen Garde, der ihrer zwei tödete, erwähnen will. Die Arbeiten wurden wieder aufgenommen, sobald der Feind in den Platz zurückgeworfen worden war. Gv. Excelenz weiß, daß sie überall thätig fortgeführt werden, und daß die Belagerten bis jetzt keinen neuen Versuch machen, um sie zu beunruhigen; er führt fort, zu diesem Behufe seine Artillerie anzuwenden, deren Feuer in der Nacht mehr Lebhaftigkeit annimmt; aber nichtsdestoweniger schreiten wir immer voran und machen Fortschritte.

Lord Panmure veröffentlicht folgenden Bericht des Generals Simpson vom 31. Juli:

„My Lord. Ich erlaube mir die Verlust-Liste bis zum 29. Juli beizuschließen, die leider sehr schwer ist. Die Nähe unserer Werke bei denen des Feinds, so wie die hellen Nächte und die felsige Beschaffenheit des Bodens machen es unmöglich, rasche Deckung zu erlangen, und tragen daher wesentlich zu einem derartigen Ergebnisse bei. Dieser nachtheiligen Umstände ungeachtet, fahren indeß unsere Ingenieure fort, stätig, wenn auch langsam, in der Richtung des großen Redan vorzudringen. Ein angenehmer Wechsel hat während der letzten paar Tage in der Temperatur des Wetters stattgehabt; schwere Regenschauer sind ab und zu vorgekommen. Es sind vom Baider-Thale aus mehrere Rekognoszirungen in der Richtung von Dzenhasch, Aitonor und durch den Boron-Pass gegen Alupka unternommen worden; der Feind hat sich nirgends in einer Stärke gezeigt, aber die Enge der Gebirgswege, mit Ausnahme der Boronoff-Straße, macht es für denselben unnötig, seine konzentrierte Stellung auf den Mackenzie-Höhen und dem Plateau des Belbek zu verändern. Der Gesundheitszustand ist noch immer sehr zufriedenstellend. Unter Simpson.“

Die Verlust-Liste ergibt für die Zeit vom 27. bis 29. Juli 12 getötete Unteroffiziere und Soldaten und 113 Verwundete, unter denen 5 leicht verwundete Offiziere. Die Marine-Brigade hat vom 24. bis zum 28. Juli 12 Verwundete und 2 Contundire gehabt.

Nach Mittheilungen der „Yorkshire Gazette“ hat General Simpson neuerdings um Einhebung vom Kommando angefucht, und ist angewiesen, daßselbe dem General Markham zu übergeben. Dieser hat sich durch seine in Indien erworbenen Verdienste zu seinem jetzigen Range emporgearbeitet, hatte später Gelegenheit, in Kanada zu dienen, und ist erst vor Kurzem bei der Armee in der Krim eingetroffen.

Die Lager-Korrespondenzen der Englischen Journale aus der Krim reichen bis zum 31. und sind einsichtig wie die Belagerungsarbeiten der verbündeten Armenen. Das Feuer dauert von beiden Seiten mit längeren oder kürzeren Pausen fort; der Ausfall am 23. war der letzte von Bedeutung gewesen. Im Übrigen wird geschossen, gebraten und begraben wie in den letzten Wochen. Jeder Tag kostet den Alliierten ein paar Dutzend Todter und Verwundeter; im Übrigen sind die Lagerzustände befriedigend; die Kost ist gut und der Krankenzustand günstiger als man in dieser Jahreszeit erwartet hatte. Den Russen soll es nicht so wohl sein und General Pelissier vor Kurzem gesagt haben: „der Feind verliert durch Krankheiten täglich 300—400 Mann, d. h. wöchentlich eine Brigade und monatlich ein Armeekorps; das Warten kann somit nicht schaden.“ Aber anderseits heißt es, daß die Russen ihre Lücken rasch erfüllen und einen Angriff gegen die Tschernaja-Linie noch immer nicht aufgegeben haben. Sardinier und Türken sind einer Attacke fortwährend gewärtig, und die kleine Aufregung tut ihnen wohl, nachdem namentlich Erstere das Müßiggiegen über empfinden. Omer Pascha war noch immer nicht angekommen, und die Hauptbeschäftigung seiner Leute bestand im Fouragieren, wozu das Baider-Thal unerschöpfliche Veranlassung bietet. Von den vielbesprochenen Russischen Zugtagen sieht man weder in der Fronte, noch an der Tschernaja die geringste Spur; dagegen dauert der Transport von Material aller Art von der Nord- nach der Südseite des Hafens ununterbrochen fort, und die Werke hinter dem Malakoff sollen eine riesige Ausdehnung und Stärke erlangt haben. — Der Herzog von Newcastle war im Lager.

Frankreich.

Paris, den 14. August. Heute fand durch den Unterrichts-Minister die Grundsteinlegung zu den neuen Gebäuden der Sorbonne (theologische Fakultät) statt. Nachdem die Baumeister ihm die Pläne vorgelegt hatten, sprach der Minister unter lautem Beifall folgende Worte:

Im Namen des Kaisers habe ich die Ehre, den ersten Stein der neuen Sorbonne einzusegen. Wie die alte Sorbonne, möge diejenige, deren Fundamente wir legen, stets die Königin der Schulen sein, damit Frankreich für immer die Königin der Nationen bleibe! Möge es, in seiner Gesamtheit treu dem, was die Vergangenheit ihm gebietet, was die Zukunft von ihm erwartet, zum Ruhme des Vaterlandes und der Wissenschaften stets vereinigt zeigen den Glauben der Zeit des heiligen Ludwig, den Geschmack des Jahrhunderts Ludwigs XIV., die Einsichten der Epoche der Napoleonen!

Es ist nicht unbemerkt geblieben, daß der „Moniteur“ die gegen Spanien und Piemont gerichteten päpstlichen Allocutionen nicht mitgetheilt hat.

Wie verlautet, wird der „Moniteur“ am Freitage die Schwangerchaft der Kaiserin amlich fund machen.

Die neue Alma-Brücke zwischen Gros-Caillou und Chaillet wird am 15. August dem Verkehr übergeben werden.

Die Ausstellung wird am Sonntage von etwa 110,000 Personen besucht.

Ein Industrieller hat sich erbosten, den neuen Boulevard des Stadt-hauses mit immer blühenden Bäumen zu bepflanzen; der Baum, die Zweige, die Blätter und die Blüthen sollen nämlich aus Zink bestehen.

Die jetzt fast in ganz Frankreich beendigte Ernte hat den Ertrag einer guten Mittel-Gente gefestigt. Man erwartet, daß die Kornpreise in Kurzem unter den Stand der zwei letzten Jahre sinken werden.

Aus Calais wird vom 13. gemeldet, daß dort die Landung Victoria's erfolgen werde; das von Cherbourg und Brest kommende Geschwader sei angewiesen, spätestens am 16. auf der Rhône von Calais einzutreffen.

Die Französischen Gesandten in Rom und Turin haben heute telegraphisch hierher gemeldet, daß 2 Mitglieder eines Italienischen Geheimbundes nach Frankreich gereist sind in der Absicht, einen Mordversuch ge-

gen Louis Napoleon zu führen. Die Depesche enthieilt das Signalement der beiden Individuen.

Großbritannien und Irland.

London, den 15. August. Das Parlament ist, wie telegraphisch schon gemeldet, gestern Nachmittags um 4 Uhr im Hause der Lords durch eine Königliche Commission bis zum 23. Oktober vertagt worden. Der Lord-Kanzler verlas die Vertragungs-Rede, welche im Wesentlichen ungefähr folgender Masen lautet: „Auf Befehl Ihrer Majestät entbinden wir Sie Ihrer parlamentarischen Thätigkeit, indem wir Ihnen den lebhaften Dank der Königin für den Eifer und die Ausdauer ausdrücken, womit Sie Ihren langen und mühseligen Pflichten obgelegen haben. Ihre Majestät hat mit Befriedigung gesehen, daß, während Sie damit beschäftigt waren, für die Beschaffung der zur kräftigen Fortsetzung des Krieges erforderlichen Mittel Vororge zu treffen, Sie zugleich Ihre Aufmerksamkeit manchen gemeinnützigen Maßregeln gewandt haben. Die Königin hegt die Überzeugung, daß Sie ihre Befriedigung darübertheilen werden, daß der Verlauf der Ereignisse die Wirkung gehabt hat, das Bündnis mit dem Kaiser der Franzosen mehr und mehr zu festigen. Ihre Majestät hegt das Vertrauen, daß dieses Bündnis die Ursachen, welche es veranlaßt haben, lange überleben und zum dauernden Wohle beider Länder beitragen wird. Der Beitritt des Königs von Sardinien zu dem Vertrage und der wilsame Beistand seiner Truppen für den Zweck des Bündnisses hat demselben neue Wichtigkeit und Stärke verliehen. Die Königin wünscht sich Glück zu dem Anerbieten der Miliz, das Heer zu verstärken, und zu den Sympathieen, welche sich in Indien und in den Colonien für den Erfolg unserer Waffen fund gegeben haben, so wie zu den freiwilligen Beiträgen, die eingingen, um die Leiden unserer braven Soldaten zu lindern. Die Königin blickt mit Befriedigung auf die Maßregel, durch welche sie Vorkehrungen getroffen hat, um den Sultan in Gemeinschaft mit ihrem erhaltenen Bundesgenossen bei Herbeischaffung der Mittel, um die Türkische Armee in tückigem Zustande zu erhalten, zu unterstützen. Während sie die Lasten bedauert, welche der gegenwärtige Krieg dem Lande verursacht, dankt Ihre Majestät dem Parlamente für den Eifer, mit welchem es die nötigen Subsidien bewilligt hat. Die Königin bedauert, daß die Anstrengungen, welche sie in Gemeinschaft mit ihrem Bundesgenossen auf den Wiener Conferenzen gemacht hat, um den Abschluß eines mit der Ehre der verbündeten Mächte und der zukünftigen Sicherheit Europas vertraglichen Friedens herbeizuführen, vergeblich gewesen sind. Nach dem Scheitern dieser Unterhandlungen bleibt ihr nichts Anderes übrig, als den Krieg mit allem möglichen Nachdruck fortzuführen. Die Königin hält in Bezug auf die Errichtung eines festen und dauerhaften Friedens auf die Unterstützung des Parlaments, auf die männliche Besinnung und die Vaterlandsliebe des Volkes, auf den nie wankenden Mut des Heeres und der Flotte, auf die unveränderbare Treue ihrer Bundesgenossen, und vor Allem auf die Gerechtigkeit des Kampfes gegen Russland.“

1 Uhr Nachmittags.

Die Admiralität macht eine Depesche des Admirals Dundas, geschrieben vor Swedborg am 11. August, bekannt. Swedborg ist am 9. Morgens mittels Kanonen und Mörser-Boote angegriffen und das Feuer bis zum Morgen des 11. fortgesetzt worden, wo dasselbe bereits starke Explosionen und Feuersbrünste veranlaßt hatte. Fast alle Gebäude, mit Einschluß des Arsenals und der Schiffswerften, brannten; wir haben wenige Unfälle und keinen Todten. (S. Kriegsschaupl.)

Russland und Polen.

Aus Warschau vom 13. August wird gemeldet, daß der Fürst Stathalter des Königreichs Polen die Erlaubnis erhält hat, versuchsweise vorläufig auf 3 Jahre ein Zufluchthaus des heiligen Vincenz de Paulo zu Warschau zu eröffnen, und zwar in dem schon seit Dezember v. J. bestehenden Verbande und mit der Bedingung, daß dasselbe unter der unmittelbaren Leitung der Gräfin Alexandra Potozka verbleibe und die zweite Abtheilung des St. Marien-Hospitals bilde. Die Pflegedochter der St. Vincenz-Anstalt sollen daselbst für 12 Silber-Rubel 50 Kopeken vierjährlig oder 50 Silber-Rubel jährlich, Wohnung und Lebensunterhalt haben. Außerdem sind von einer jeden bei der Aufnahme 25 Silber-Rubel für Bekleidung und andere Ausgaben zu entrichten. Es werden Mädchen vom achtzehnten Lebensjahre an in die Anstalt aufgenommen. Im ersten Jahre soll deren Anzahl auf 12 begrenzt sein, mit der fortschreitenden Entwicklung der Anstalt aber auf 100 oder mehr erhöht werden können, und es soll, um das Institut möglichst zu erweitern, dahin gestrebt werden, eine Art von Landwirtschaftlicher Kolonie damit zu vereinigen. Die Anstalt ist hauptsächlich für die Töchter armer Handwerker und Tagelöhner der Stadt Warschau bestimmt. Außer einer moralischen Erziehung sollen die Kinder, welche von Wohlthäterinnen aus den wohlhabenden Familien der Vorsteherhaft dieses Zufluchthauses in demselben untergebracht werden, dort alle Birthschaftsarbeiten verrichten. Bei der Aufnahme in die Anstalt wird auf ihre besonderen Anlagen und Neigungen geachtet werden, und nach Ablauf einer gewissen Zeit soll es ihnen freistehen, sich eine Beschäftigung zu wählen, zu der sie sich am besten eignen. Alle zwei Wochen aber soll mit diesen Beschäftigungen abgewechselt werden, damit die Jünglinge mit allen Theilen der Birthschaft sich vertraut machen. Der Hauptzweck der Anstalt ist, die aufgenommenen jungen Mädchen zu tüchtigen und treuen ländlichen und städtischen Dienstboten, zu Köchinnen, Birthschafterinnen und Kinderwärterinnen zu erziehen. Die mütterliche Obhut der Anstalt kann den darin Aufgenommenen bis zu ihrem 25. Lebensjahr genährt werden. In den pecuniairem Aufnahme-Bedingungen sollen nach Verhältniß der wachsenden Mittel der Anstalt in den folgenden Jahren Erleichterungen stattfinden. Milde Gaben, sowohl einmalige wie periodische, letztere bis zu dem Minimum von fünf Kopeken monatlich, werden von der Anstalt mit Dank angenommen.

P. C.

Spanien.

Madrid, den 9. August. Das durch ihre politischen Agenten von der Spanischen Regierung an die verschiedenen Höfe gerichtete Rundschreiben (von dem Minister des Auswärtigen, Barcelo, unterzeichnet, und vom 24. Juli datirt) in Betracht der Entwicklung mit dem Römischen Stuhl, berührt nach einer Mittheilung der „A. A. Z.“ vorzüglich die nachstehenden Punkte:

Die Spanische Regierung macht zunächst auf die nicht zu billigende Verbindung aufmerksam, in welche der Römische Stuhl rein religiöse Fragen mit ökonomischen und administrativen bringe. Sie beruft sich auf das Urteil der ganzen Welt, daß sie nie den Doctrinen und Dogmen der katholischen Kirche den mindesten Abbruch gethan, da Spanien ja stolz sei, ein katholisches Land genannt zu werden. Die betreffenden Beschuldigungen des Römischen Stuhles werden in Folge dessen laut tadelnswürther und im Widerspruch mit seiner gewöhnlich bewiesenen Klugheit bezeichnet, als sie gerade in eine Zeit fallen, wo Spanien in innern Kämpfen verwirkt sei und sie nur dazu dienen, die Zwietracht und Uneinigkeit zu erhöhen. Der Hauptstreit mit dem Römischen Stuhl

betrifft nach dem Circular die zweite Basis der von den konstituierenden Cortes nach allen Formen der bestehenden Gesetze beschloßenen Constitution, wonach sich die Spanische Nation zwar verpflichtet, den katholischen Cultus, so wie den katholischen Clerus zu unterstützen und zu beschützen, aber worin auch erklärt wird, daß fernerhin kein Spanier und kein Fremder um seiner Glaubensansichten willen verfolgt werden kann, so lange er sie nicht durch öffentliche, der (katholischen) Religion entgegenstehende Akte bekräftigt. Die Spanische Regierung weist auf die furchtbaren Maßnahmen der Glaubensgerichte der früheren Zeit in Spanien hin, um die Notwendigkeit einer solchen Bestimmung zu erklären, die in Harmonie mit allen Gesetzen der Bildung und Duldung steht. Sie beruft sich ferner auf das seit 1848 in Kraft befindliche Strafgesetz, wonach nur öffentliche, der katholischen Kirche entgegenlaufende Handlungen strafbar sind. Sie weist nach, daß die von der neuen Constitution ausgesprochene Duldung sich vollständig mit den allgemein gehaltenen Bestimmungen des Concordats vertrage. Die Regierung leugnet, daß die von den Cortes in Betracht des Eintritts in die Kloster erlassenen administrativen Bestimmungen irgend etwas mit den Lehren und Dogmen der katholischen Kirche zu thun habe, und verweist auf den Art. 30. des Concordats, wonach ausdrücklich nur von solchen Kloster die Rede sei, die noch andere Zwecke als die der bloßen Beichnung verfolgen, namentlich Unterrichtsertheilung und Krankenpflege. Die Regierung macht auf die Nachtheile einer großen Zahl unbeschäftiger Geistlichen aufmerksam und erklärt ziemlich unumwunden, daß sie rein der Beichnung lebende Geistliche ohne bestimmten Beruf nicht wolle, da sie der Entwicklung schaden. Sie nimmt ausdrücklich das Recht in Anspruch, die sonst den Bischofs überlassene Macht in Betracht des Clerus dahin zu beschränken, daß diese nicht unnütze, unbeschäftigte, der Ablösung sich widmende Geistliche ernennen dürfen, wobei die Regierung zugleich behauptet, daß eine solche Bestimmung nicht irreligiös sei. Der Art. 55 des Concordats ordnet selbst „sofort und ohne Verzug“ den Verkauf der Güter der kirchlichen Gemeinden an, und bestimmt, daß die dafür empfangenen Summen in nicht veräußerliche Mente auf den Staat verwandelt werden. Die Cortes haben also, sagt die Regierung, bei dem Verkauf der kirchlichen Güter nichts beschlossen, als was nach den Bestimmungen des Concordats schon vor vier Jahren hätte geschehen sollen, was aber der Clerus unterlassen habe. Es handelt sich ferner gar nicht darum, ob die Spanische Regierung im Recht sei, wenn sie unter Gütern der kirchlichen Gemeinden alle Kirchengüter verstehe, oder der Römische Stuhl, wenn er nur die Gemeindegüter darunter verstanden wissen wolle, sofern weder die Regierung, noch der Römische Stuhl darüber zu entscheiden habe. Es sei dies lediglich Sache der Cortes; diese haben den Formen der Gesetze gemäß mit Majorität die Desamortisation beschlossen, die Königin habe diesen Beschuß sanctionirt, also bestehet er zu Recht, und die Pflicht des Spanischen Clerus sei, demselben unbedingt zu gehorchen. Der Staat begebe damit keine Ungerechtigkeit, denn es sei ihm fern, sich auch nur das geringste von den Kirchengütern anzueignen. Die Kirche könne nach wie vor Legate empfangen und Vermögen aufhäufen; was der Staat ihr verbiete, sei lediglich der Besitz von Bodengütern, nicht weil es die Kirche sei, sondern weil er nicht will, daß Güter in „totter Hand“ sich befinden. Die Verwandlung der Güter in Renten sei das Einzige, was der Staat verlange, weil er überzeugt sei, daß die Verwaltung von Gütern in totter Hand dem Ganzen zum Nachtheil gereiche. Keine Spur eines Gesetzes bestehet, das die Verwandlung der liegenden Bodengüter der Kirche in Wertpapieren der Kirche untersage. Die Spanische Nation, welche ihrem Clerus schon jetzt 180 Mill. Realen (45 Mill. Franken) zahlte, habe bewiesen, daß man sich nicht edelmüthiger und freigebiger gegen die Kirche benehmen könne. Sie sei stolz darauf, eine christliche und katholische Nation zu sein, aber sie hoffe auch darauf, daß der Römische Stuhl zu einer besseren und gerechteren Würdigung ihrer Beschlüsse sich herbeilassen werde, sie bedauere tief den Abbruch ihrer Verbindung mit Rom. Sollte jedoch, schließt der Erlass, der Römische Stuhl in seiner verhängnißvollen Misskennung der Verhältnisse (aveuglement funeste) verharren, wodurch der Nachfolger des heiligen Petrus sich den Feinden einer Nation beigeßt, welche immer ihren Ruhm darin gefunden, eine christliche und katholische zu heißen, so würde die Regierung Ihrer Majestät der Königin mit unbeginner Festigkeit die Mittel der gerechten Vertheidigung, der Niederhaltung und Züchtigung jeder Feindseligkeit mit der Achtung zu vereinigen wissen, welche sie dem gemeinschaftlichen Vater der Kirche schuldig sei, was auch sonst seine Maßnahmen sein mögen.“

Griechenland.

Athen, den 4. August. Durch die Abberufung des bisherigen Occupations-Kommandanten, Admiral le Tinan, hat die Fraktion Kalergis ihre machtvollste Stütze eingebüßt. Des Abberufenen Amtsnachfolger im Piräus, Admiral Jaquenot, scheint weder ermächtigt, noch gewillt zu sein, in die für Hellas so unheilvoll gewesenen Fußstapfen seines Vorgängers einzutreten, und scheint es fast, als gehe Frankreichs Kaiser damit um, sich von dem jenseits des Pas de Calais wurzelnden Griechenhaß zu emanzipieren und hinstattlich Griechenlands eine selbstständigere und versöhnlichere Politik einzuschlagen, zum mindesten weisen die Abberufung des Admirals le Tinan, welche der Erneuerung des Herrn de Mercier zum Gesandten in Athen vorausging und die Ernennung des Admirals Jaquenot zum Oberbefehlshaber der Occupation nicht undeutlich darauf hin. Admiral Jaquenot, gleich Herrn de Mercier voll chevaleresker Courtoisie, vermied es, sich bei seiner Ankunft in Piräus (den 25. v. M.) à la Tinan als kleiner Souverän von Kaisers Gnaden zu gerieren, sondern war feinfühlend genug, sich sofort nach Athen zu begeben und von dem Könige die Ehre persönlicher Audienz, welche ihm auch huldvollst gewährt wurde, zu erbitten. Ist der neue Occupations-Kommandant auch vom amtlichen Standpunkte aus verhindert, die Schritte seines Vorgängers direkt zu missbilligen oder gar zu redressiren, so glauben wir andererseits doch überzeugt zu sein, daß er weder den uns ewig gehässigen Einflüsterungen des Englischen Gesandten Gehör schenken, noch ferner Rechtsübergreifungen der thron- und volksfeindlichen Kalergianer bestand leihen werde. Unter solcher Wendung der Situation dürfte denn auch eine demnächstige theilweise Regeneration des Ministeriums nicht so ganz unmöglich sein. Zu erwarten, daß wir, so lange die Occupation andauert, uns eines wahrhaft nationalen, aus freier Wahl des Königs hervorgegangenen Ministeriums erfreuen könnten, wäre die eitelste aller Illusionen, aber hoffen dürfen wir wenigstens, daß jenes System ein Ende hat, welchem zufolge es hinreichend war, feindselig gegen den König aufzutreten, um zu den höchsten Staatsämtern würdig befunden zu werden.

(Zeit.)

Athen, den 6. August. Nach Nr. 810. der „Elys“ äußerte sich der Französische Gesandte für Konstantinopel, Herr Thouvenel, bei seiner Anwesenheit in Bezug auf Herrn Kalergis gegen J.J. M.M. folgendermaßen: „Mein Kaiser und Herr, obgleich er den General Kalergis persönlich kennt, will denselben keineswegs dem Könige von Griechenland für eine bestimmte Stellung aufdringen. Er betrachtet ihn nicht

anders, als einen Unterthan und Beamten des Königs Otto und als einen Mann, der seinem Könige Gehorsam und Erfurth schuldig sei.“ Diese Worte, so natürlich und vernünftig sie auch der ganzen Welt erscheinen mögen, erregten doch die Galle des „künftigen Diktators von Griechenland“ oder „Großherzogs von Kandien“ (denn, beiläufig gesagt, ruhmt sich Kalergis hier damit, daß ihm der Kaiser Napoleon das eine oder das andere versprochen habe); er forderte deshalb den Redakteur der „Elys“ auf, die obigen Ausführungen zu widerrufen. Die „Elys“ aber, anstatt in Nr. 811. zu widerrufen, antwortete dem Kalergis, und zwar auf eine so geringfügige Weise, als es des Generals Aufrufung zum Widerruf verdiente, welche so diktorisch wie möglich ausgeführt war. Diese Antwort brachte den Kriegs-Minister in großen Zorn, und er ließ an allen öffentlichen Orten das Blatt wegnehmen, doch an die Privat-Abonnenten, so wie nach der Provinz sind so viele Exemplare gelangt, als genügen, um den Herrn Kalergis mit seinen Prätentionen dem öffentlichen Hohne Preis zu geben.

Asien.

Smyrna, den 1. August. Seit der Rückkehr der Räuberbanden ist hier eine ziemlich rege Bewegung unter den Griechen unverkennbar. Als jüngst die Absicht, Rajah-Rekrutirungen vorzunehmen, verlautete, sprach es die Masse unverhohlen aus, daß sie im Falle der Ausführung dieses Vorhabens sich sofort in die Berge begeben würde. Die Aushebung ist nun zwar unterblieben, die Aufriegung jedoch währt fort. Die jetzt in Kleinasien aufgetretenen Räuberbanden sind von zweierlei Art: erstens die aus den Dardanellen defektirten Baschi-Bozuks des Obersten Beatson, dann die unter den Samioten Simeon und Morro wohlorganisierten Griechischen Banden. Mit der Vertilgung der ersten wird es rasch von Statthaltern gehen, denn sie sind, außer der Verfolgung durch die Türken, auch noch dem Hass der Griechischen Bevölkerung ausgesetzt. Ungleicher größere Schwierigkeiten dagegen stellen sich der Ausrottung der Griechischen Banden entgegen, denn diese sind dem ganzen Griechenthum unterstellt, ja, man kann sagen, verehrt. Gebildete Griechische Kaufleute scheinen sich nicht, solches Gesindel Patikari und Kapitanos zu nennen, und erachten die Wegelagerei für einen ganz gerechten Krieg gegen den Halbmond. Die Banditen kennen diese Verhältnisse genau und benutzen sogar die politischen und kommerziellen Beziehungen, um sowohl mit den bedeutendsten Griechischen wie auch mit Englischem Häusern Verbindungen einzuleiten, die ihnen das Unterbringen größerer Beuten und im Nothfall persönliche Zuflucht sichern. Dieser entsetzliche Zustand hatte vor wenigen Wochen ein Zusammentreten sämtlicher in Smyrna anwesender Konsuln zur Folge, bis denn auch nach einiger Diskussion eine Übereinstimmung dahin erzielt wurde, keinerlei Protest bei den Türkischen Behörden mehr zu erheben, falls Schutzgenossen der resp. Konsulate entweder als Hélier oder als direkte Teilnehmer an diesen Räuberien eingebraucht werden würden, und namentlich die desfallsigen Verhöre nicht zu inhibiren. Eine Assistenz der Konsuln bei der ganzen Prozedur wurde von Soleiman Pascha selbst gewünscht. Es gelang indeß der Türkischen Behörde nicht, auch nur eines einzigen der Räuber habhaft zu werden, dagegen wurde die positive Kenntnis erworben, daß fast alle umliegenden Dörfer den Banden in allen ihren Ansprüchen Folge leisteten. Soleiman organisierte nun etwa am 22. v. M. eine höchst umfassende Verhaftung von beinahe 140 schwer kompromittirten Personen. Die mit großer Umsicht geleiteten Verhöre haben wirklich mannigfache merkwürdige Aufschlüsse über die weite Verzweigung dieser Banden gegeben. Doch hat es auch jetzt nicht an einzelnen Versuchen gefehlt, Verhaftete zu reklamiren und es hat einzelnen Reklamationen seitens des Paschas aus persönlichen Gründen wohl oder übel gewissfahrt werden müssen.

P. C.

Musterung Polnischer Zeitungen.

Der Berliner Correspondent des Czas nimmt wieder Gelegenheit, der Preußischen Politik seine unbedingte Anerkennung zu zollen, indem er sich unter dem 11. August in folgender Weise darüber ausspricht:

Das Verhalten Preußens während des ganzen Verlaufs der Orientalischen Angelegenheit hat die in einigen auswärtigen Blättern aufgestellte Behauptung, daß Preußen sich Russland gegenüber hauptsächlich durch Familiencänsichten leiten lasse, durchaus Lügen gestraft. Die Politik Preußens ist gegenwärtig vom ganzen Lande als eine würdige, gewissenhafte, konsequente und vor Allem als eine heilsame und vortheilhafte anerkannt; aber auch die Deutschen Staaten haben durch ihr Organ, den Bundestag, dieser Politik ihre Anerkennung gezollt, indem sie dieselbe zu der ihrigen gemacht, und sogar die Staatsmänner Frankreichs und Englands und die auswärtige Presse haben ihr in den Augenblicken des ruhigeren Nachdens Gerechtigkeit widerfahren lassen. In dieser Anerkennung liegt doch gewiß etwas mehr, als eine blinde Dienstfertigkeit gegen Russland, der nur die durch die geringen Erfolge des gegen Russland geführten Krieges beleidigte National-Eitelkeit der westlichen Presse, so wie der schlecht verhehlte böse Wille der Deutschen Liberalen, die durch ihren lächerlichen Drang nach Osten ganz verblendet sind, und die flachen und fadenspannigkeiten der Wirthshauspolitiker das gegenwärtige Preußische Cabinet beschuldigen können. Die beliebte „Isolirung“, durch deren Erfindung man den, wie man sich ausdrückte, hartnäckigen und verderblichen Widerstand der Preußischen Politik zu brechen hoffte, hat Preußen nicht nur nicht von dem „Europäischen Convent“ ausgeschlossen und es zu einem Staate zweiten Ranges erniedrigt, sondern dieselbe hat vielmehr dazu gedient, die moralische Bedeutung dieses Staates zu erhöhen und seinen Einfluß sowohl auf die Stellung der Deutschen Staaten, als auch auf das Gleichgewicht der Europäischen Politik im Allgemeinen auf eine unverkennbare Weise geltend zu machen. Wer dies leugnen will, muß mit Blindheit geschlagen sein. Oder, warum sind die gegen Deutschland ausgestoßenen Drohungen der westlichen Presse, die im Anfange so hochfahrend und hart waren, so herabgestimmt und gemildert worden? Warum hat jener westmährische Hochmuth, der mit solcher Selbstgefälligkeit die Deutschen Staaten vom Russischen Einfluß und Druck befreien wollte, aufgehört, diese Staaten durch sein hohes Phrasengeschlingel zum gemeinsamen Bündnis gegen den nordischen Riesen anzustacheln? Warum verhüllten die westmährischen Kabinette das moderne Medusenhaupt der unterdrückten Nationalitäten, nachdem sie kaum Miene gemacht, es zu entblößen, so gesellschaftlich wieder? Man sieht aus Alle Dem, daß es mit dem kriegerischen Geiste der Westmächte nicht so weit her ist, als sie der Welt Anfangs glauben machen wollten. Der Fluß ihrer Phantasie ist größer, als das Vertrauen in ihre Kraft. Die Mauer, welche die Deutschen Staaten zwischen Frankreich und Russland gezogen haben, scheint ihnen selbst un durchbrechlich zu sein. Die Phrasen von Civilisation, so wie die Drohungen sind von dieser Mauer abgeprallt, wie die Erbsen von der Wand. Die materielle Kraft, die es versuchen wollte, diese Mauer zu durchbrechen, durfte leicht selbst an ihr zerstellt werden. Der Mut hat sich in Reflexionen eingelassen. Der Französischen Kriegsfürje schreit die kalte Berechnung voran. Die einzige Ausnahme bildete die siegreiche Schlacht

an der Alma. Der Rest der kriegerischen Begeisterung verschelt an den Granitmauern vor Sebastopol. Ebenso verhält es sich in der Diplomatie. Die Kabinete unterhandeln nicht mit einander, sondern belagern einander durch Massen von Akten, Denkwürdigkeiten, Cirkularen, Noten, diplomatischen Depeschen, Friedensbedingungen und offiziellen Artikeln. Auch diese Befragungen mit Papiermassen werden eben so erfolglos bleiben, wie die mit Pulver und Blei. Mehr Interesse bieten im gegenwärtigen Augenblick die Resultate der Kämpfe an den Europäischen Börsen. Der Krieg begeistert nicht, sondern langweilt nur. Interessant ist die Charakteristik, welche die Lords Russell und Palmerston in den letzten Sitzungen des Englischen Parlaments von dem gegenwärtigen Kriege gegeben haben. Die Deutschen Staaten können sich mit Recht dazu Glück wünschen, daß sie sich in einen Krieg dieser Art nicht haben verwickeln lassen. Ob nicht spätere Ereignisse sie in denselben hineinziehen werden, das ist allerdings eine andere Frage. Jedenfalls aber wird der Krieg alsdann erhabenere Zwecke haben, als gegenwärtig und, wird gewiß auf einem anderen Felde ausgetragen werden, als an den äußersten Grenzen des Russischen Reichs!

Der Pariser Correspondent desselben Blattes schreibt unterm 4. August über die Consolidierung der royalistischen Partei in Frankreich Folgendes:

Die Schwierigkeiten des Krieges in der Krimm, so wie die gegenwärtige Stellung Österreichs haben den Royalisten neuen Mut eingeschüchtert. Dieselben bilden gegenwärtig eine starke Partei, weil alle besseren Elemente, die zu ihnen gehörten, allmäßig der Fusion beigetreten sind. Odilon Barrot ist in Frohsdorf, der Herzog von Roailles in Claremont gewesen; der Graf Chambord hat aus Veranlassung der Veröffentlichung der Schrift des Herzogs von Almone über die Juaven und die Jäger von Vincennes ein freundliches Schreiben an den Verfasser gerichtet. Die verbannten Generale üben noch immer ihren Zauber auf die Bewölkerung und auf die Armee aus. Montalembert unterhält in seinem Hause royalistische Zusammenkünfte und spricht sich im Sinne des Friedens aus. Herr v. Falzou gehört ebenfalls zur Fusion, obgleich er kein großes Ansehen bei der Partei genießt, da er sich durch sein Ministerium unter Ludwig Napoleon kompromittiert hat. Thiers hält sich bis jetzt, wie er sagt, aus Patriotismus von der royalistischen Partei zurück, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß auch er, wenn die rechte Zeit da ist, der Fusion beitreten wird. Die Zahl derjenigen Legitimisten, die sich aus Hass gegen die Familie Orleans von der Fusion fern halten, soll nur gering und ohne Bedeutung sein. Guizot verleiht der Fusion moralische Kraft, und unter seiner Leitung entfalten die jüngeren und energischeren Männer, die gewöhnlichen Werkzeuge der Parteien, ihre Tätigkeit. Die Royalisten haben keine geringe Macht hinter sich, es ist die Bourgeoisie, die nach konstitutionellen Freiheiten verlangt. Für Napoleon sind die Landleute, die nach der Größe Frankreichs durstende Armee und die Geistlichkeit, die jeder parlamentarischen Regierung Feind ist.

Lokales und Provinzielles.

Posen, den 17. August. Mit Bezug auf die in Nr. 189. dieser Zeitung enthaltene Mitteilung über das in einer Mauernische des hiesigen Theresienklosters aufgefundenen Skelett eines neugeborenen Kindes finden wir in der Gazeta W. X. Pozn. von heute einen Artikel, nach welchem keineswegs anzunehmen ist, daß an jenem Kinder ein Verbrechen begangen worden sei. Zunächst wird ergänzend berichtet, daß das Skelett in einem vernagelten Särgchen sich befunden und die dabei befindliche Blechtafel außer der Jahreszahl 1705 die Aufschrift »nondum baptisatus« getragen habe. Sodann wird darauf hingewiesen, daß in früherer Zeit es Sitte gewesen sei, die Leichen ungetaufter Kinder nicht in geweihter Erde zu begraben, sondern in Klosterkirchen unterzubringen. Das hier gefundene Kind, welches offenbar reichen Eltern angehört habe, sei als ein ungetauftes, jener Sitte gemäß, mit dem Särgchen in einer Nische gestellt und sodann vermauert worden.

Milosław, den 15. August. Am gestrigen Nachmittage wurde hier der Grundstein zu einem neuen Synagogentempel gelegt. Der Grundherr, Graf Mielżyński vollzog den feierlichen Akt in polnischer Weise und knüpfte daran eine Anrede in polnischer Sprache, welche mit den Worten schloß: „es möge auch diese der Verehrung Gottes gewidmete Stätte dereinst zur Wiedergeburt des Vaterlandes beitragen.“ Dieser Wunsch, welcher, an dieser Stelle und bei dieser Gelegenheit kund gegeben, sich offenbar nur auf dasjenige Vaterland beziehen konnte, dessen Wiederherstellung seit länger als einem Jahrtausend von der durch alle Welt zerstreuten Nation ersehnt wird, wurde von allen Anwesenden mit um so größerer Genugthuung aufgenommen, als er nicht aus dem Munde eines jüdischen Glaubensgenossen kam.

G Ostromo, den 14. August. Am 12. d. trafen der Herr Regierungs- und Medizinal-Rath Dr. Arnold und Herr Medizinal-Assessor Dähne aus Posen auf ihrer Visitationsreise in der Provinz hier ein, revidirten die Apotheke und besuchten das Kreis- und Gefängniß-Lazareth; die genannten Herren sprachen ihre volle Anerkennung über die sorgfältige Behandlung der Kranken gegen den Herrn Kreis-Physikus, Sanitäts-Rath Dr. Koschütz aus.

Im Gefängniß ist seit längerer Zeit der Krankenstand außergewöhnlich und beträgt täglich gegen 30 Patienten. Es ist deshalb Seitens des Herrn Kreisgerichts-Direktors bei dem schon so oft beklagten Mangel an Gefängnisträumen angeordnet worden, daß die Vollstreckung der kleinen Gefängnistrafen, besonders an den vielen Forst-Desraubanten, für jetzt ausgesetzt bleibt.

Gestern ist die hiesige Eskadron zur Divisions-Ubung nach Posen ausgerückt und wird erst Ende September zurückkehren.

Die Ernte ist seit dem 11. täglich durch Regen schwer unterbrochen worden; heut durchziehen Gewitter unter Sturm, Regen und Schloß, ohne daß leßtere erheblichen Schaden angerichtet haben dürften, die Gegend.

So weit bis jetzt Weizen geerntet worden, klagt man allgemein, daß Brand undrost denselben zum größten Theil unbrauchbar gemacht hat.

Feuilleton.

Paris.

I. Ankunft.

Wer nach Frankreich reisen will, muß sich mit einem Paß versehen, ihn bei der Französischen Gesandtschaft in Berlin visieren lassen und dafür 1 Rthlr. 10 Sgr. bezahlen. Er erhält dafür auf seinen Paß die Bauformel »Vu à la légation de France en Prusse. Bon pour la France«. Damit wird er in Frankreich eingelassen, wenn er Geld hat. Der Reisende thut nun wohl, sich sogleich mit Französischem Gelde zu versehen, am besten mit Französischen Banknoten oder Zwanzigfrankenstück, oder noch besser mit einem Wechsel auf Paris, womit ihn Herr Bankier Mamroth in Posen ausstattet kann, welcher Wechsel

sogleich bestens honoriert wird. Mit Paß und Geld kommt man auf den vortrefflichen Französischen Eisenbahnen leicht nach Paris, und wird eingelassen, wenn man keine verbote Baaren, z. B. Cigarren, bei sich führt. Ehe man nämlich den Bahnhof verlassen darf, muß man in Paris noch einmal sein Gepäck öffnen, wird noch einmal visitirt, und zwar in aller Strenge, ehe der verhängnißvolle Kreidestrich, der: laissez passer! bedeutet, auf das Gepäck gemalt wird.

Mit Paß, Geld und Kreidestrich steht einem ganz Paris offen, und man hat l'embarras du choix (d. h. die Verlegenheit der Wahl). Man glaube nur nicht, daß alle die Räubergeschichten von tausend Gauner, die den Reisenden auf dem Bahnhof empfangen und ihn in allen Sprachen anreden, jetzt noch wahr sind. Es gibt jetzt in Frankreich keine Gauner, keine Diebe mehr, die den Fremden auf offener Straße anfallen sollten: Louis Napoleon, Kaiser der Franzosen von Gottes Gnaden und durch den allgemeinen Volkswillen (empereur des Français par la grâce de Dieu et la volonté nationale), hat das Terrain gesäubert, Ordnung und Sicherheit in Frankreich hergestellt, wie nie zuvor da gewesen. Der Reisende kann das Schnupftuch lang aus der Tasche hängen, die Uhrkette mit Schlüssel und Petschaft weit hervor sehen lassen, sich in das dichteste Gedränge begeben und sicher sein, Alles richtig nach Hause zu bringen. Eben so kann jede ehrbare Dame zu jeder Stunde des Tages und der Nacht durch die entlegenste Straße gehen, ohne irgend eine Belästigung zu erfahren. Ordnung, Sicherheit der Person und des Eigentums verbindet Frankreich seinem neuen Kaiser, der mit fester Hand das Scepter führt und das volle Vertrauen der Französischen Nation sich erkämpft hat. Der in Paris angekommene Fremde wird daher weniger jetzt bestürmt, wie in anderen Orten, vor offenbaren Beträgereien ist er ganz sicher, er kann nur wegen eigener Unkenntlichkeit und Ungeschicklichkeit überheueren fürchten.

Wer in Paris ankommt, muß, um nicht in Verlegenheit zu kommen, schon wissen, wo er wenigstens für die erste Nacht sein Haupt niederlegt. Wir wollen ihm drei Zufluchtsorte angeben: Hotel Violet in der Passage Violet, Faubourg Poissonnière, ganz in der Nähe des Nordbahnhofs (von Brüssel) und des Ostbahnhofs (von Straßburg); oder Hotel d'Italie auf dem Place des Italiens, gegenüber der Opera comique, in der besten Gegend der Stadt, in der Nähe der großen Oper, des Palais royal u. s. w.; oder drittens Hotel de l'étoile du Nord, Quai St. Michel 14, zwischen Louvre und der Kirche Notre Dame, in der Nähe des Pont-neuf (seit einem halben Jahrhundert von Deutschen besucht, die dort stets sehr gut behandelt worden sind). In jedem dieser drei Wirthshäuser wird ein Reisender mit bescheidenen Ansprüchen, für weniger als einen Preußischen Thaler für die Nacht, ein gutes Bett und ein reinliches Stübchen finden: wofür er im Hotel des Princes (rue Richelieu) u. s. w. jetzt wenigstens zehn Franken zu zahlen hätte *).

Die vortheilhafteste Weise, mit seinem Gepäck in die Wohnung zu kommen, ist die, sich eines Fiakers zu bedienen, der für 1 Fr. 25 Cent., d. i. 10 Sgr., einen an Ort und Stelle bringt, wobei es auf die Personenzahl nicht ankommt; anhalten darf man freilich unterwegs nicht, sonst muß stundenweise bezahlt werden, was viel theurer zu stehen kommt.

Es ist in Paris ganz in der Ordnung, daß man bei Besprechung seiner Wohnung dingt und die Preise für alle Dienstleistungen vorher feststellt, wobei man an dem Zugesicherung ist. Bei dem Mieten der Wohnung ist, wie überall in Paris, dem Fremden Entscheidendheit anzusempfehlen, er muß seine Meinung unumwunden und kategorisch aussprechen und sich auf keine Weitläufigkeiten einlassen, damit seine Gutmuthigkeit nicht gemischaucht wird. Man muß sich mit Härte waffen, um den ewigen Anforderungen um besondere Vergütigung, Trinkgeld u. s. w. ein kräftiges und unumstößliches Nein! entgegen zu stellen, indem man unter allen Vorwänden und allen Formen, in grober und einschmeichelnder Weise, angesprochen wird.

Um auszugehen und sich in Paris zurechtzufinden, wird der Fremde sich am besten eines Planes von Paris bedienen, der übersichtlich ist und nicht zu sehr ins Detail geht. Dieser Plan muß aber ganz neu sein, weil Paris auf Befehl des Kaisers umgebaut wird und ganze Stadtviertel bereits verschwunden sind, wie die Straßen zwischen dem Louvre und den Tuilerien, die völlig rasiert worden sind, während neue prächtige Straßen, wie die Verlängerung der Rue Rivoli, erst aus der neuesten

*) Um von vorne herein die Bedeutung der Französischen Münzen festzustellen, wollen wir aufzuzeigen, daß 1 Centime so viel ist als 1 Preußischer Pfennig, 100 Centime oder 1 Franc, daher etwas über 8 Sgr. bezahlen, und ein Zwanzigfrankenstück den Wert von 1 Rthlr. 10 Sgr., ein Zwanzigfrankenstück von etwas weniger als einem Friedrichs vorzäsentiert.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit ein in diesem Jahre bei Horvath in P. vom eisernen Handbuch der Münzen, Maass- und Gewichtskunde mit einer vollständigen Übersicht sämlicher circulirer Gold-, Silber- und Scheidemünzen, so wie deren Wertangabe im 14. Thaler- und 24. Gulden-Fuß erwähnen: dieser Rathgeber, nicht nur für Reisende, sondern für jedermann, wie der Befrainer, der Menschen in demselben auf dem Titel nennt, ist hier in der Scherzen Buchhandlung zu haben. Es ist mit grossem Fleiß zusammengestellt und neuer der an sich sehr praktischen Anordnung seines Inhalts mit einer äußerst zweckmäßig angelegten alphabeticen Tabelle zum Aufinden aller Benennungen versehen, die es möglich macht, in der kurzen Frist jede erforderliche Auskunft zu erlangen. Daburch wird sich dies Handbuch als unentbehrlich in jedem Comptoir und in jedem anderen größeren Geschäft, wie in jeder Unterrichts-Aufstalt, die auf laufmännische Verhältnisse vorzubereiten und einzugehen hat, einen Platz verschaffen.

Um etwas näher noch auf die Einrichtung derselben einzugehen, haben wir hervor, daß nach einer ganz allgemeinen und umfassenden Münz-, Maass- und Gewichtskunde, die in alphabeticischer Ordnung alle europäischen und außereuropäischen Dic und Verhältnisse begreift, und in der man beihilfweise nach Norden sofort Arcan in der Schweiz, Abyssinien in Afrika, Aleppo in Syrien, Alexandria in Egypten, Alger in Afrika u. a. m. mit allem dahin Gehörigen auf 56 Seiten findet, ferner eine Tabelle der vorzüglichsten wirklich geprägten und unlaufenden Gold-, Silber- und Scheidemünzen darin anzutreffen ist, die, wiederum die bekannte alphabetiche Folge beibehalten, den Wert aller ausgeführten Münzen in Preußischem Courant und bei den Silber- und Scheidemünzen auch in Rheinischer Währung angibt, und woran endlich sich noch eine Tabelle der Wegemasse anreicht. Das Eigenthümliche und jenenfalls am meisten Dankenswerthe an dem Werke aber ist die erwähnte nach der Buchstabenfolge geordnete Tabelle sämlicher in dem Weile vorkommenden Benennungen mit der Angabe, wo, d. h. bei welchem Landes- oder Ortsnamen dieselben zu finden sind und welchem Kreise der Werthe, ob den Münzen-, Längen-, Flächen- oder Körpermaßen, den Gewichts- oder Gewinnmaßen oder den Gewichten oder Zahlmaßen sie angehören.

Wir hätten der Vollständigkeit wegen gern gesehen, daß bei den einzelnen Städten auch diejenigen Münzen, Maass- und Gewichte berücksichtigt würden würden, welche dort zwar nicht verfassungsmäßig, jedoch in gewissem Maße als Provinzialmünzen, weil gerade diese dem Fremden zu schaffen machen. Wie häufig hört man z. B. hier in Posen die von auswärtigen Hausfrauen, welche den Markt besuchen, klagen über die Bezeichnung Groschen (Polnische), 2 Pf.; Brummer, 6 Pf.; Gulden, 5 Sgr.; beim Butterkauf: Garnis, ein Maas von 4 Quart oder 8 Pfund; bei Kartoffeln: Viertel, der Polnische Scheffel von 18 Mezen. Dergleichen Eigenthümlichkeiten machen ein Buch, das dieselben sorgfältig sammelt und erwähnt, am meisten populär und zu Sefermanns Freunde und Söhnen.

Zeil datiren. Auf Fragen darf man sich auf der Straße in Paris nicht einlassen, man würde oft keine Auskunft, oder eine falsche Benachrichtigung, selten eine gründliche Zurechtweisung erhalten. Sollte man indessen einmal in die Verlegenheit gerathen, sich durchfragen zu müssen, so wende man sich vorgezugsweise an einen der überall aufgestellten höflichen Stadt-Sergeanten, die sich ein Vergnügen daraus machen, dem Fremden zu Hülfe zu kommen: auf andere Cicerones, selbst wenn sie mit einer Medaille versehen sein sollten, lasse man sich nicht ein, wenn man sich nicht mit schwerem Gelde loskaufen will.

Die Verpflegung in Paris wollen wir morgen besprechen.

Reisebilder aus Schlesien.

(Fortsetzung aus Nr. 189.)

5. Das Thal von Donnerau.

Wir hatten schon längst gewünscht, unsere Damen, welche sonst nicht leicht von der bequemen Heerstraße im Leben abzubringen sind, so recht in die Berge zu führen, um ihnen die Natur in ihrer ursprünglichen Größe und Schönheit zu zeigen. Es ist ein ander Ding, auf gebrochenen Kunst- und Fahrstraßen, durch Gegenden und Ortschaften, in denen fast jeder Stein, jeder nahe Baum ein sprechender Zeuge der kultivirten Menschheit umher ist, in welchen jedes Hinderniß, welches dem Wanderer sich hätte in den Weg legen können, beseitigt ist, — zu reisen, als wenn man sich auf ungeebneten Pfaden nach Orten begibt, welche von dem Hauch menschlichen Lebens noch weniger berührt sind. Freilich, bei der starken Bevölkerung im Schlesischen Gebirge ist es schwer, solche Partheien zu ermöglichern; um so werther in der Erinnerung wird uns der Führer des heutigen Tages bleiben, da es ihm, dem Freunde aus Posen, gelungen ist, uns glücklich auf einige Stunden wenigstens inmitten in eine jungfräuliche Natur zu versetzen. Und in der That, der dem Touristen vorgezeichnete Weg wird oft trivial, die Straße, auf der wir mit so vielen Hunderten dahinziehen, ist oft so abgetreten, daß es wohlthwend auf Herz und Gemüth wirkt, auf einen weniger bekannten Nebenweg gerathen zu sein.

So zogen an einem frischen Julimorgen zwei kleine Streifkorps, wie gesagt gemischter Waffengattungen, von Salzbrunn und Altwasser aus. In Waldenburg am Markte vor dem Gasthause „zum schwarzen Ross“, wenn in Bezug auf den Namen des Letzteren mein Gedächtniß mich nicht täuscht, fand das Zusammentreffen statt, und von da ging es vereint durch Dittersbach nach Neuhaus. Nicht ohne Mühe war unterwegs ein gewandter Führer gefunden und fröhlichen Muthes erstiegen wir den Schlossberg, auf welchem die Trümmer der alten Burg Neuhaus stehen. Inmitten der kolossalen Steinhaufen auf dem dicht bewachsenen Gipfel erhebt sich ein leichtes Gerüst von Holz, wir bestiegen dasselbe und schauten nun über die Gipfel der Bäume hinweg in das schöne Polznitzthal und überblickten genau die lang ausgedehnten Ortschaften, welche wir so eben durchzogen hatten. In einer Höhe von über 1800 Fuß hatte Herzog Bolko von Schweidnitz diese Burg erbaut. Die Görlicher haben sie zum ersten Male zerstört und unter der Besitzzeit derer von der Kiensburg ist sie zum zweiten Male von den Hussiten zerstört worden. Seitdem ist sie zerfallen, und das Stammhaus derer von Neuhaus-Götzen liegt in Ruhe des Schlossbergs, freilich weit weniger romantisch als unser Standpunkt. Wir sahen deutlich, daß die großen Steinhaufen um uns her vielfach durchwühlt waren. Die Sage erzählt, daß an Schatzgräbern hat es zu keiner Zeit gefehlt. Lebhaft erregt siegen wir herab und genossen nun einen herrlichen Blick in eine tiefe, waldumkränzte Thalschicht auf der entgegengesetzten Seite unseres Aufstiegs, durchzogen dieselbe an ihrem oberen Ende und siegen alsdann zwei gute Stunden bergan, ein mühevoller Weg für unsere Damen. Zwar waren wir unter dem kostbaren Waldesgrün vor den brennenden Strahlen der Sonne geschützt, aber die Regengüsse der lebt vergangenen Tage hatten den an sich schon wenig gangbaren Fußpfad so verschleiert, daß wir oft in künstlicher Weise einen Über- und Durchgangspunkt für unsere weniger fest beschuhnten Begleiterinnen suchen mußten. Aber die kleinen Terrain-Hindernisse wurden leicht — weil gern — bewältigt, Steine und Strauchwerk, selbst ein Baumstamm herbeigeschafft, und gestützt von Hand zu Hand führten wir unsere Damen fast trocken Fußes daher. So gelangten wir an den Ausgangspunkt des Waldes auf der Höhe des Berges, nach einem so anstrengenden Marsche ein wahrhaft erquickender Anblick. Dahinter eine sanft abfallende Ebene, prangend im grünen Sammelschmuck und malerisch begrenzt durch den schönen Heidelberg. Am Fuße des Heidelberges Reimswaldau, zur Linken am Eingange in das Thal von Donnerau die ersten Häuser von Reinsbach, noch weiter zur Linken der 2600 Fuß hohen Hornsberg, dessen wenig bewaldeter Gipfel die Trümmer des alten Hornschlosses trägt, welches, wie die benachbarten Ruinen des Freudenbergs, einst Sitz der Tempelherren gewesen sein soll. Wüste Steinhaufen, Spuren verfallener Gräben und Wälle, elendes Stückwerk alten zerbrockelten Gemäuers, — das sind die einzigen Denkmäler einer dahingegangenen großen Zeit!

Noch standen wir lange entzückt am Ausgänge des Waldes, ein angenehmer Luftzug trug uns Kühlung und gleichzeitig den kostbaren Blüthenduft entgegen, und jetzt erst bemerkten wir, daß die Abhänge zu unseren Füßen mit einem Blumen- und Blüthenflor einziger Art überdeckt waren. Niemals sahen wir etwas Ähnliches, niemals genossen wir wieder ein solches Aroma, als mit welchem hier die Luft so reich geschwängert war. Wir zogen bergab durch Steinau mit seinen Bretterhütten hindurch, an den Quellen der Steine vorüber und gelangten in einer Stunde nach dem Dorfe Reimswaldau. So lieblich es jetzt in den Bergen war, unwillkürlich mußten wir des Winters gedenken, der Berg und Thal mit hohem Schnee bedeckt und so Hütte von Hütte, Dorf von Dorf zeitweise trennt.

Im Kressham von Reimswaldau wurde gerastet und zu einem frischen Imbiß gechartritten. Milch und Eier, das war das Einzige, was die geschäftige Wirthin uns darzubieten vermochte, und doch wie mundet uns dieses einfache Mahl, bereitet unter freundlicher Obhut einer unserer sorgfältigen Hausfrauen!

Um nach Tannhausen und seinem schönsten Theile, „dem Erlensbusche“ im Thale der Weistritz, welche jenseits des Heidelberges entspringt, zu gelangen, stehen dem Wanderer zwei Wege offen. Der Eine, der weitere und mühevollere, führt über den Heidelberg und Hornsberg, der näherte und bequemere durch das wild romantischem Thal von Donnerau. Der rüstigere Theile unserer Gesellschaft schlug den ersten Weg ein, ich übernahm das größere Theile unserer schon etwas ermatteten Damenwelt und führte sie auf dem anderen Wege ohne Mühe und Beschwerde in etwa drei Stunden nach der Wiesenmühle in Tannhausen. Der Sicherheit wegen und damit von den Schönheiten unterwegs nichts ungesehen blieb, sah ich mich zuvor nach einem Führer um, fragte aber öfters vergebens an, weil viele junge Leute in Reimswaldau noch

(Fortsetzung in der Beilage.)

nicht über die Grenzmauer ihres Geburtsortes hinausgekommen waren. Endlich aber in einer der letzten Hütten von Neimswaldau wurde, wenn auch nicht ein Begleiter, so doch eine Begleiterin gefunden, und wir traten abwärts steigend bei einer starken Vereitung der Berge und Felsen davor in das Donnerauer Thal ein. Wir durchzogen das reizend gelegene Neimsbach, immer begleitet von dem munteren Bach, der das Thal durchquert, dessen Wasser bald ruhig dahingleitet, bald in weißen Gischt bei jähem Sturz über Fels und Stein sich auflöst. Hier ist das Thal weiter, dort enger; mächtige Felsenmassen erheben sich schroff zu beiden Seiten aus dem Thalbett und entziehen uns fast den Anblick des blauen Himmels über uns; dazu das frische Grün, mit dem die Thalwände zum großen Theile bekleidet sind, der wunderbare Wuchs der Tannen und Fichten, welche in oft unbegreiflicher Weise auf und zwischen den Felsen Raum und Nahrung für ihre Wurzeln gefunden haben; da zwischen das Murmeln des Baches, das trauliche Klappern einer Mühle, welche versteckt am Wege liegt, — dies Alles vollendet das Bild dieser schönen Thalpartheie. — Schon hatten wir die ersten zu Tannhausen gehörigen Besitzungen hinter uns, da öffnete sich das Thal und führte uns in das Weitstrichthal ein. Wir übersahen hier einen großen Theil der aus drei Gemeinden bestehenden Ortschaft Tannhausen. Die Namen allein, welche man einzelnen Theilen des Dorfes beigelegt, „Blumenau und Erlenbusch“, lassen die schöne Lage des Ortes ahnen, die Häuser sind nett und freundlich, oft in Wald und Buschwerk versteckt, doch das einförmige Klipp-Klapp der Webestühle im Innern, das elende Aussehen der Menschen, die uns oft bettelnd entgegen treten, erinnerte uns zu lebhaft daran, daß die Blüthezeit dieser Gegend, ich meine die segensreiche Zeit ihres Leinwandhandels, längst dahingewunden war. Der Merkwürdigkeit wegen will ich noch vermerken, daß unter den vielen Kohlengruben der Gegend eine derselben, bei Blumenau, Anthracit fördert, bekanntlich die beste Steinkohlenart, welche zwar schwer entzündbar ist, aber ein desto intensiveres Feuer hervorbringt und den wenigsten Rauch*) entwirkt.

Nachdem wir uns in dem guten Gasthause bei der freundlichen Wiesnmüllerin gehörig erholt und gestärkt hatten, fuhren wir auf dem für uns bereit gehaltenen Wagen nach dem nahe belegenen Charlottenbrunn. Man vermutet nicht, wenn man in das eng und schlecht gebaute Städtchen einfährt, daß auch hier die Natur das Füllhorn ihrer Schönheit in so reichem Maße ausgeschüttet hat. Also in Charlottenbrunn — auf Wiedersehen! —

†.

Theater.

Die durch das täglich anhaltende Regenwetter verzögerte zweite Gastdarstellung des Fr. Gené fand endlich gestern im Stadt-Theater, gleichfalls bei strömendem Regen, welcher Viele vom Besuch abschreckte, statt. In dem bekannten Lustspiel von Carl Blum: „Erziehungsresultate“ hatte die Gastdarstellerin die Rolle der „Margarethe Weitem“ und gab dies gutmütige, lebenssoule, wiewohl vom Dichter als etwas zu unbesonnen und unachtsam gegen die gewöhnlichsten Regeln der instinktiven Mädchenvorsicht gezeichnete Naturkind mit höchst drolliger Beweglichkeit und wohlthuender Unbefangenheit, welche ihr verdientermaßen den reichsten Beifall und mehrmaligen Hervorruf einbrachte. Die übrigen Rollen sind eigentlich alle stiefväterlich vom Autor bedacht und dienen nur der liebenswürdigen Gastdarstellerin als Folie, so die der äußerlich pruden, hinterhaltigen „Henriette“, welche von Fr. Borchert im Allgemeinen gut dargestellt wurde, nur hören wir wieder zu unserem Bedauern die schon gerügte nachlässige Aussprache der Diphthongen; Fr. Meaubert gab den „Sonnenstein“, ließ es indeß an der für einen jungen, auf Abenteuer begriessenen, reichen Elegant nöthigen feinen Haltung fehlen; sein Gang gleicht beim raschen Tempo einem Taumeln und macht keinen gefälligen Eindruck; wolle Fr. Meaubert, welcher ein gewandter, intelligenter und fleißiger Schauspieler ist, auf diese von uns in wohlmeinender Absicht hervorgehobenen Mängel genau achten.

Den Anfang der Vorstellung bildeten „die Zugvögel“, ein einaktiges, zwar neues, aber sehr unbedeutendes und an vielen Stellen langweiliges Lustspiel von Bauernfeld, welches sich jetzt ausgeschrieben zu haben scheint. Auch hierin hatte Fr. Gené eine Rolle als schwatzhafte, wirthschaftliche, herrschüchtige, alternde Jungfrau, einen ähnlichen Charakter wie die Rustika; sie führte die Partie mit großer Volubilität der Jungs durch, doch hätten wir mehr Modulation in der Rede gewünscht; der Strom derselben ergoss sich zu eintönig. Herr Meaubert hatte als „Baron Theodor“ einen jener blöden und unterdrückten, im Lauf der Handlung aber sich fühlenden Landjunker darzustellen, was ihm auch, wie immer, gut von Statuen ging. Sehr ergötzlich wirkte Herr Helmerding als pensionierter „Sekretär Brandmüller“ durch Spiel und Maske; auch Fräulein Borchert als „Henriette“ war zu loben, doch müssen wir hier bemerken, daß von ihr und anderen Darstellern ein eigenthümliches Französisch gesprochen wurde; wir hörten statt épousier mehrmals épousseur sprechen; das Wort kommt von épouser, heirathen, und nicht von pousser, pussen. Die Regie müßte für dergleichen Verstöße auffommen, sie ist indeß offenbar auch schwach im Französischen.

Landwirtschaftliches.

Bon der Regie schreibt man der „Stett. Ztg.“ über den Verlauf der diesjährigen Ernte folgendes: Seit meinem letzten Berichte ist nun ein großer Theil des Sommergetreides geboren; dasselbe hat mitunter während der Ernte Regen bekommen, der aber nicht nachtheilig war, da er nie zu lange andauerte; dasselbe gilt von der seit 14 Tagen beendigten Ernte des Winterroggens. Letzterer liefert im Erdrusch eine gute Ausbeute, so daß sich die Ernte darin als gut mittelmäßig annehmen läßt, während im Stroh allerdings Ausfall vorhanden ist. Weizen, der größtentheils auch geboren, läßt dagegen nichts zu wünschen übrig, wie auch die andern Getreidegattungen auf den meisten nur einigermaßen in Kultur befindlichen Feldern ein überaus erfreuliches Bild gewährten. Zu meinem Erstaunen lese ich fast in allen Blättern von der ausgebrochenen Kartoffelkrankheit und deren Verwüstung; ich glaube, viele dieser Berichterstatter leiden an der Kartoffel-Hypochondrie. Da mich dieser Gegenstand seiner allgemeinen Wichtigkeit wegen interessirt, so habe ich Felder, die als frank bezeichnet wurden, genau untersucht, kann aber nicht umhin, das Geschrei als maßlos übertrieben zu bezeichnen. Auf diesen fast unabsehbaren langen Kartoffelfeldern fand ich das Kraut der Pflanze größtentheils üppig grün; einzelne kleine Stellen, die größten etwa 10 bis 15 Schritte im Umfang, zeigten ein Gelbwerden des Krautes, während die Stielgelenke fleckig waren und austrockneten. Ich nahm verschiedene Stauden auf, fand 6 bis 8 große und eine Menge mittlerer und kleiner Knollen, die äußerlich, wie im Durchschnitt ganz waren und weder Flecke, noch viel weniger faule Stellen zeigten. Was kann nun anders dies Gelbwerden sein, als eine frühere Reife der Frucht? — Das diese auf einzelnen Stellen schneller eintritt, wie auf anderen, mag

*) Mit Anthracit ist auf den Russischen Kriegsdampfern im Schwarzen Meer geseuert worden und ist dasselbe nicht ohne Einwirkung an den ersten glücklichen Erfolgen der Flotte gewesen.

in den Mischungs-Verhältnissen des Erdreichs, der Düngung, der Aussaat usw. liegen, und dürfte zur sorgfältigen Untersuchung der Wissenschaft anheimfallen. Thatsache aber ist, daß darin bis jetzt noch kein Verlust liegt. Nur in ganz schwerem, sogenannten schlumpigen Boden, wo sich das übermäßig starke Kraut gelagert, und der warme Regen, stehen bleibend, eine Art Fäulnis des Krauts und damit einen übelen Geruch erzeugt hat, dürfte Verlust zu erwarten sein, wenn diese Fäulnis am Stengel in die Erde hinabgeht und die Knollen ergreift. Dieses ist aber ein altes Uebel und dauer seit lange vor der Erfindung der Kartoffelkrankheit. Bevor ich oben beschriebene Felder betrat, hörte ich solche als total verdorben schildern; es wurde mir gesagt, der Besitzer ernte nicht die Aussaat; es werde wieder eine unglückliche und theure Zeit usw. In der großen Geneigtheit der dabei interessirten Personen, zu übertrieben, liegt meines Erachtens ein Vergehen, das so gut seine übeln Folgen trägt, wie manches Anderes, viel härter angesehene. Alljährlich werden die Felder durch die Kartoffelkrankheit zerstört, und doch schließen die Brennereien wie die Pilze auf, steigt der Preis der Güter bis in das Fabelhafte.

Über den Ackerbau und das Holz in Schweden bringt die „Schles. Z.“ folgende beachtenswerthe Notizen:

In Bezug auf den Ackerbau gehört Schweden unter die merkwürdigsten Länder. Bekanntlich hat es früher alles daran gesetzt, um Pommern zu erhalten, event. wieder zu erhalten, weil damals die Schweden von Pommern zum großen Theile lebten und fürchteten, durch den Verlust Pommerns ihr eigenes Leben zu verlieren. Die Noth wurde auch hier die beste Vermittlerin. Schweden war damals größtentheils mit Holz bedeckt. Dieses Holz verkauft man an die Ausländer und kaufte Getreide für das erhaltene Geld. Der abgeholzte Grund zeigte aber guten Boden, namentlich in den südlichen Provinzen; diesen Boden baute man an und fand ihn von sel tener Fruchtbarkeit. Heute ist im ganzen Lande jedes holzfreie Plätzchen, wo nicht Felsen sind, angebaut und im vorigen Jahre sind schon über 10 Millionen Schwed. Schaffl. Roggen ausgeführt worden. Dieses Jahr wird es noch besser sein, denn ich fand den Früchtestand in Schonen wie in Halland, in Wester- wie in Dextergothland — überall ausgezeichnet. Da Schweden nicht allein die Kartoffelkrankheit noch nicht hat, sondern da ich auch alle mit Halmfrüchten bestellten Felder im Ganzen von eben so überschwänglicher Leppigkeit, wie im Einzelnen von solcher Kraft fand, daß jeder Stengel einem Rohrstengel gleich und also nirgends ein liegendes Feld zu sehen war (während in Deutschland das Getreide zwirnfadendick in die Höhe schießt und bei geringstem Winde oder Regen sofort wie eingemangelt liegt), so habe ich daraus geschlossen, daß in Schweden der Ackerbau besser, jedenfalls naturgemäßer getrieben werden muß, als in Deutschland, wo durch ältere beißende, ätzende, brennende, saure, salzige, modrige, hizende und kältere Substanzen der Boden dergestalt verdorben worden ist, daß alle Feldpflanzen wie schwindslüchig erscheinen und Rost, Brand, Wind- und Regenbruch und Braunfäule an der Tagesordnung sind. — Außer Kupfer, Eisen und Getreide ist Holz ein Haupthandelsartikel Schwedens. Dieser letztere Artikel findet sich aber nur noch im Norden. In den südlichen Provinzen sieht man außer den Gärten und Parks um die Höfe keinen Baum, so daß man nur die Dorflager und die Englischen Kohlen als Ressourcen fürs Brennmaterial hat. Das Holz auf den nördlichen schwedischen Gebirgen bietet aber auch nicht das erfreuliche Ansehen der böhmischen, Schlesischen und anderer Wälder in Deutschland. Denn bei uns ist das Holz in den besseren Lagen überall von immenser Länge und lichtgerade gewachsen. Dies ist im nördlichen Schweden nicht der Fall, und doch ist das schwedische Holz weit besser und gesuchter, als das unsere. Die schwedische Felsenkiefer möcht nämlich bis zu einer Höhe von etwa 20—25 Fuß ein sogenanntes Brettloß; dann gehen die Äste an, welche um einen 10—15 Fuß hohe n Kegel dicht beieinander stehen, aber sämmtlich abwärts wachsen, so daß die Bäume ein pilzartiges Ansehen haben. Das Stammstück, welches nur im Handel gebraucht wird, hat eine so lange Zeit zum Wachsen bedarf und hat so viele Witterungsunfälle auszustehen gehabt, daß das Holz ungemein fest geworden und die Färbung völlig verwirkt in einer gewachsen ist. Dadurch hat es die zum Schiffbau nötige Fähigkeit erlangt und dauert im Wasser so lange aus, wie Lärchenholz. In Südmrien wird nichts ausgeführt, sondern Alles in geschnittenen Planken, in Länge, Breite und Dicke genau so, wie es die Schiffbauer brauchen. Die Holländer sind in diesem Artikel Hauptabnehmer. Von unserer Holze sagen die Holländer: es sei zu großährig und schwamig und halte im Wasser nichts aus, sondern sei nur unter Dach zu gebrauchen. — Außer andern Handelsleuten traf ich in Schweden auch mit mehreren Holländischen und englischen Geweidehändlern zusammen, welche den schwedischen Früchtestand besahen, aber nicht schlossen, weil ihnen die ge forderten Preise zu hoch waren. Die Engländer erklärten, daß man in England dieses Jahr auf eine sehr gute Ernte rechne, und die anwesenden Amerikaner versicherten, daß in Nordamerika dieses Jahr der glücklichste Früchtestand zu sehen sei, den man dort je gehabt.

Wettermischtes.

Gegenwärtig schreibt beim Berliner Kriminalgericht ein Prozeß wegen vorsätzlicher Verdecklung eines Kindes. Ein häfiger Fabrikant hatte während der Schwangerschaft seiner Frau verbotenen Umgang mit seinem Ladenmädchen gehabt, welches von Folgen begleitet war. Um die Angelegenheit nicht ruchbar werden zu lassen, kam man über ein, das von dem Ladenmädchen zu gebärende Kind als das Kind der Frau des Fabrikanten auszugeben. Letzterer fingte eine Schwangerschaft, gab das von dem Ladenmädchen geborene Kind fälschlich als das ihrige an und es erfolgte die Taufe und die Eintragung des Kindes in das Kirchenbuch auf den Namen des Fabrikanten. Nach längerer Zeit kam die Sache zur Sprache und die sämmtlichen dabei beiheiligen Personen sind zur Kriminaluntersuchung gezogen. Es würden bei dieser Untersuchung in Berlin kommen: §. 131. Wer ein Kind unterschlägt oder vorsätzlich verweigert, oder auf andere Weise den Personenstand eines Andern vorsätzlich verändert und unterstutzt, wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft. §. 232. Wer in der Absicht, sich oder Andern Gewinn zu verschaffen, oder Andern Schaden zuzufügen, bewirkt, daß Verhandlungen, Erklärungen oder Thatsachen, welche für Rechte oder Rechtsverhältnisse von Erheblichkeit sind, in öffentlichen Urkunden, Büchern oder Piegistern als abgegeben oder gefehlt, beweisen, erkundet werden, während sie gar nicht oder in andrer Weise oder von anderen Personen abgegeben oder geschehen sind, wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren und zugleich mit Geldbuße von 100 bis zu 2000 Thlrn. bestraft.

Gegen den Redakteur der „Berliner Feuerwehr“ Dr. Rudolph Löwenstein ist ein interessanter Verleumdungs-Prozeß wegen einer in jenem Blatt enthaltenen humoristischen Skizze „der Kreukator“ erhoben. Den Anklagepunkt bildet eine Stelle, in der gesagt wurde, daß der Kreukator, wenn er dem Gläubiger für ihn beigebrachte Geld überbringe, dafür eine Belohnung erhalte. Der Angeklagte hat, dem Be-

nehmen nach, in der Voruntersuchung drei Präjudicial-Gimände erhoben. Zunächst den Einwand der Wahrschau. Der Beweis dieses Einwandes soll, wie wir hören, durch Vernehmung sämtlicher Stadtgerichts-Creukatoren geführt werden. Sodann wird behauptet, daß kein bestimmter Creukator gemeint und kenntlich gemacht worden sei, so daß die beim hiesigen Stadtgericht angestellten Creukatoren nicht in der Lage seien, sich graviri zu führen. Endlich ist bestritten, daß ein Creukator, wenn er für das Überbringen beigetriebener Gelder eine Belohnung annimmt, dies in seiner Eigenschaft als Beamter thut. Es liege nicht in der Pflicht des Creukators, das Geld zu überbringen, unterziehe er sich dem aus Gesäßigkeit und erhalte er dafür eine Belohnung, so beziehe sich diese auf die Privathandlung, nicht aber auf die Ausübung des Amtes und sei mithin auch nicht straffähig. Sei die Annahme einer Belohnung aber eine von dem Strafgesetz erlaubte, so fehle der in dem incriminierten Artikel aufgestellten Behauptung auch der Charakter der Verleumdung.

Im nächsten Monat kommen eine Reihe interessanter Prozesse beim Kriminalgericht zur Verhandlung: 1) gegen den Telegraphen-Beamten Janke, die Kaufleute Gebr. Reichenheim und Goldberg und den Banquier Meyer, wegen Verleugnung des Amtsgeheimnisses, Verleitung zu demselben und wegen Bestechung; 2) gegen den Kaufmann Schleifer und den Bürgermeister Glümer und Genossen wegen betrügerischer Lebensversicherung auf Grund gefälschter und falsch ausgestellter amtlicher Zeugnisse; 3) gegen die unverheiliche Stadtgerichts-Creukatoren wegen Ermordung ihres Kindes; 4) gegen den Barber Mundt wegen Tötung seiner Ehefrau; und 5) gegen den Weber Dietrich, der seinen Sohn mit einer Holzart erschlagen hat.

Am 1. Juli wurden aus den städtischen Gas-Anstalten in Berlin 3688 öffentliche und 33.857 Privatflammen gespeist. Die Zahl hat sonach in Jahresfrist um 48 öffentliche und 4560 Privatflammen zugenommen.

Der Selbstmord eines jungen Mädchens von sel tener Schönheit und einer gewissen Berühmtheit im Pariser Demi monde macht in Paris viel von sich reden. Sie war die Tochter einer armen Bauernfamilie in Morvan und nach Paris gekommen, um daselbst einen Dienst zu finden; sie fiel bald in die Hände eines jener weiblichen Agenten, welche troß der Wachsamkeit der Polizei ihr schönes Handwerk treiben. Natalie, so hieß das junge Mädchen, benutzte ihre Lage, um ihre geistigen Fähigkeiten so viel als möglich auszubilden, und bald wurde sie in der Gesellschaft, die sie umgab, tonangebend. Sie hatte mitten in ihrer unwürdigen Stellung doch einen gewissen Grad von Würde und eine Pietät gegen ihre Eltern beibehalten, welchen sie nicht unbedeutende Summen Geldes in ihre ärmliche Hütte sandte. Sie gab vor, dieses Geld von ihrem Dienstlohn in einem bedeutenden Geschäft erpart zu haben. Doch die Eltern trieb die Schnupftuch, ihre geliebte Tochter zu sehen; sie erfuhren ihre wahre Adresse, und eines Tages erhielt Natalie, während sie in lustiger Gesellschaft beim Souper saß, einen Brief von ihren Eltern, worin ihr die beiden bevorstehende Antunft angezeigt. Das Mädchen blieb in der fröhlichsten Laune; sobald aber ihre lustige Compagnie sich entfernt hatte, schloß sie sich in ihr Zimmer ein und wurde Tags darauf an Steinkohlenbrand gestorben. Sie konnte den Anblick der Eltern nicht ertragen und hat sich selbst den Tod gegeben.

Angekommene Fremde.

Vom 17. August.

BUSCH'S HOTEL DE ROME. Die Kaufleute Wolff aus Berlin und Kraus aus Rheineck; Kaufbesitzer Didier aus Podjisch.

MYLIUS' HOTEL DE DRESDEN. Rentier Graf Balusti aus Schloss Reichenbach; Kaufmann v. Schmelz aus Lissa; die Gutsbesitzer Freiherr v. Eichstädt aus Berlinthal, v. Kawczynski aus Galt und v. Czapski aus Strasburg i. Westpreußen; die Kaufleute Mathes, Kopp und Brauer aus Berlin, Strauss aus Mainz, Lebegott aus Leipzig und Weddigen aus Minden.

SCHWARZER ADLER. Hauptmann im 10. Infstr.; Regt. Schmidt aus Rawicz; Kaufmann Grossmann aus Graudenz; Partikular von Welezki aus Konsolewo und Gutsbesitzer v. Jahnki aus Michaleza.

HOTEL DE BAVIERE. Die Gutsbesitzer v. Swiercik aus Szczecinowko und v. Bieczynski aus Grablewo; Zuckerfabrikant Skrzynski aus Orla und Kaufmann Häublein aus Leipzig.

BAZAR. Partikular Graf Mieczynski aus Pawlowo; Gutsbesitzer Graf Nielski aus Dąbrowa und Gutsverwalter Bobrowski aus Könnig.

HOTEL DU NORD. Die Gutsbesitzer Schmekel aus Nimpitz und v. Krzyzanowski aus Dzieciomirski; die Pröbstei Wroclawski aus Wroclaw und Smichowski aus Granowo.

HOTEL DE PARIS. Die Gutsbesitzer Schwiegke aus Welsdorf, Orla und Kołata, v. Wilkonski aus Chwalibogowo und v. Wilczynski aus Rawicz.

HOTEL DE BERLIN. Kaufmann Betsler aus Breslau; Großböttchermeister Dreier aus Görlitz und Gutsbesitzer v. Swiarski aus Niżniosłowice.

WEISSE ADLER. Kaufmann Müggers aus Breslau und Lieutenant im 18. Infstr.; Regt. v. Bezborowksi aus Kargie.

EICHENER BORN. Gutsbesitzer Steine aus Schottken; die Schneidermeister Pariser aus Gnesen und Hirsch aus Mikolaw.

GROSSE EICHE. Giebnermeister Dargel aus Gnesen.

PRIVAT - LOGIS. Die Handelsleute Einheuer aus Silbach, Reinecke und Schielegans aus Leinsfelde, log. St. Adalbert Nr. 40; Frau Schmidmeier Oberstaller aus Lauenburg in Pommern, log. Markt. Nr. 90.

Kirchen-Nachrichten für Posen.

So Montag den 19. August 1855 werden predigen:
Ev. Kreuzkirche. Worm.: Herr Pred. Petersen. — Nachm.: Herr Pred. Schönborn.

Ev. Petrikirche. Worm.: Herr Pred. Dr. Siedler. — Abends 17 Uhr: Herr Diaconus Wenzel.

Mittwoch den 22. August Abendgottesdienst 17 Uhr: Herr Diaconus Wenckebach.

Donnerstag den 23. August: Herr Pred. Dr. Petersen.

Freitag den 24. August: Herr Pred. Dr. Petersen.

Samstag den 25. August: Herr Pred. Dr. Petersen.

Sonntag den 26. August: Herr Pred. Dr. Petersen.

Montag den 27. August: Herr Pred. Dr. Petersen.

Mittwoch den 29. August: Herr Pred. Dr. Petersen.

Donnerstag den 30. August: Herr Pred. Dr. Petersen.

Freitag den 31. August: Herr Pred. Dr. Petersen.

Samstag den 1. September: Herr Pred. Dr. Petersen.

Sonntag den 2. September:

Sommertheater im Odeum.
Sonnabend: Gastspiel des Fräulein D. Genée. Zum ersten Male: **Zwei Waisen.** Lustspiel in 1 Akt von Starke. Dazu zum ersten Male: **Die Schwestern.** Lustspiel in 1 Akt frei nach dem Französischen. Zum Schluss zum ersten Male: **Eheschänds-Exer-citien.** Soloscherz von Genée.

Sonntag: Vorletztes Gastspiel des Fräulein D. Genée. Zum ersten Male: **Schlafen Sie wohl, Herr Nachbar.** Posse in 1 Akt von Scherzer. Dazu zum ersten Male: **Zwei Tanten.** Lustspiel in 1 Akt von A. v. Sternberg. Zum ersten Male: **Guschen vom Sandkrug.** Soloscherz in 1 Akt von Görner. Zum Schluss: **Die Rückkehr ins Dorfchen.** Liederpiel in 1 Akt von Blum. Musik von C. M. v. Weber.

Sonnabend und Sonntag ist der Anfang im Sommertheater um 9 Uhr, bei ungünstiger Witterung im Stadttheater um 7 Uhr.

Montag: Letztes Gastspiel des Fräulein D. Genée. **Die junge Pathé.** Lustspiel in 1 Akt von L. Schneider. **Gänschen von Buchenau.** Lustspiel in 1 Akt von Friedrich. **Vor dem Balle.** Soloscherz in 1 Akt. Dazu: **Großes Concert** der Kapelle des Königl. 10. Inf.-Regts. unter Leitung des Herrn Kapellmeister Heindorf. — Anfang um 7 Uhr.

Syphilitische Krankh., Harn u. Geschlechtsfl., Flechten. **Dr. August Löwenstein,** Gerberstr. 13. Sprechstunden: Morg. bis 10., Nachm. von 2—5.

Bekanntmachung.

Der am 23. Januar 1795 geborene Ignaz Panion, ein Sohn der Jakob und Agnes geb. Baczek Panionschen Eheleute zu Rosko, welcher im Jahre 1813 wegen eines Strafenraubes nach der Strafanstalt zu Polnisch Crone abgeführt sein soll, hat seit dieser Zeit nichts mehr von sich hören lassen. Die etwa von ihm zurückgelassenen Erben und Erbnehmer werden hiermit zu dem auf

den 23. Januar 1856 Vormittags 10 Uhr vor dem Herrn Kreisgerichts-Rath Biedermann an hiesiger Gerichtsstelle anberaumten Termine mit der Auslage vorgeladen, sich vor oder in diesem Termine persönlich oder schriftlich zu melden, widrigenfalls der Preis, im Laufe des Marktes wurde es ruhiger und derselbe schlief bei gewöhnlichen Preisen matt Delfaat: unter der Hand sehr hoch bezahlt, momentan fehlen Öfferten. Rüböl: durch die hohen telegraphischen Notrungen von Amsterdam hier wesentlich höher gehalten und bezahlt; zuletzt war es ruhiger. Spiritus: war lebhaft begehrt und zog ansehnlich im Werthe an, schlief auch ziemlich fest.

Weizen loco nach Qualität gelb und bunt 88—106

Mt., hochb. und weiß 104—114 Mt., untergeordnete Ware 78—86 Mt.

Ein möblirtes Zimmer ist **Capiehaptatz 6.**

2 Treppen hoch vom 1. September ab zu vermieten.

Hildebrandt's Garten.

Sonnabend den 18. August c.

Grosses Concert à la Strauss.

Anfang 1/2 Uhr.

Heute Sonnabend den 18. August

von Mittag ab frische Wurst mit

Schnorkohl, wozu ergebenst einladet

J. Knauer, Büttelstraße Nr. 9.

Nachstehende 4-prozentige Posener Rentenbriefe:

a 100 Rthlr. Nr. 5588. Litt. C.

a 100 = 5223. Litt. C.

a 100 = 4969. Litt. C.

a 10 = 580. Litt. E.

a 10 = 4097. Litt. E.

a 10 = 1417. Litt. E.

a 10 = 3466. Litt. E.

a 10 = 2939. Litt. E.

sind abhanden gekommen und wird vor deren Ankauf gewarnt.

Posen, den 16. August 1855.

Der komm. Eisenbahn-Baumeister Pleßner.

Mit dem heutigen Tage habe ich meinen neu eingerichteten Gasthof

Hôtel du Nord,

Preussische Straße Nr. 350,

eröffnet und empfehle denselben einem geehrten Publikum zur geneigten Beachtung.

Groß-Glogau, den 17. August 1855.

M. Pfraum.

Gleichzeitig meinen geehrten Geschäftsfreunden die

ergebene Anzeige, daß ich mein Droguen-Geschäft in

demselben Umfange fortfasse, und bitte, das mir bis-

her geschenkte Vertrauen auch ferner zu erhalten.

Probsteier
Saat-Roggen und Weizen,
wirklich echter (Original-),
welcher das 25. Korn und häufig darüber liefert.
Wie seit einigen 20 Jahren, sind wir auch in
diesem Jahre wieder mit der Annahme von Auf-
trägen auf obige Getreidearten betraut. Wir
bitte indeß, die Bestellungen baldigst an
uns gelangen zu lassen, damit wir nicht in die
Lage kommen, wie im vorigen Jahre, zu spät
eingehende Aufträge zurückweisen zu müssen.

Bei der Bestellung müssen, wie bisher, auf jede
Tonne Roggen 5 Rthlr., und auf jede Tonne
Weizen 7 Rthlr. als Angeld franko eingesandt
werden. — 1 Tonne in der Probstei ist gleich
2½ Berliner Scheffeln. Die Versendung des
Getreides werden wir, wie bisher, nach allen
Richtungen besorgen.

N. Helfft & Comp.
Berlin, Alexanderstraße 45,
Ecke der neuen Königsstraße.

Montag den 20. d. Monat. billige Gelegenheit nach
Breslau. **F. Hahn,** Schulstraße Nr. 11.

Ich beehe mich hiermit dem geehrten Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß mein Galanterie- und Schreibmaterialien-Geschäft, welches ich bis dato auf der Breslauerstraße geführt, sich jetzt auf der Wilhelmstraße Nr. 25. neben dem Hotel de Bavière, vis à vis der Post, befindet.
Posen, im August 1855.

P. Przespolewski.

Echten trockenen Peruani.

GUANO

offert
M. Zapalowski
in Samter.

Echten Peruani. Guano

empfing in Kommission vom Dekonomie-Rath Herren
Geyer in Dresden und offiziert billigt
C. Isakiewicz in Wollstein.

Heute empfingen

große geräucherte Male
W. F. Meyer & Comp.
Wilhelmsplatz Nr. 2.

Steinkohlen (vom Kahn)

bei **A. Krzyżanowski,**
Schifferstraße Nr. 9.

Ein mit guten Kenntnissen versehener junger Mann
wünscht in einem Holz- oder Produkten-Geschäft hier-
orts oder auswärts baldmöglichst placirt zu werden.
Gefällige Öfferten werden unter der Adresse D. B.
poste restante Posen erbeten.

Breitestraße Nr. 12. ist von Michaeli c. ab eine
kleine Wohnung zu vermieten.

Eine freundliche Wohnung von etwa 3 bis 4
Zimmern nebst Zubehör wird zum 1. Oktober zu
mieten gewünscht. Adressen erbittet man in der
Expedition dieser Zeitung unter J. S.

Ein möblirtes Stübchen ist zu vermieten Hohe
Gasse Nr. 4. (St. Martin) eine Treppe hoch.

Ein möblirtes Zimmer ist **Capiehaptatz 6.**

2 Treppen hoch vom 1. September ab zu vermieten.

Hildebrandt's Garten.

Sonnabend den 18. August c.

Grosses Concert à la Strauss.

Anfang 1/2 Uhr.

Heute Sonnabend den 18. August

von Mittag ab frische Wurst mit

Schnorkohl, wozu ergebenst einladet

J. Knauer, Büttelstraße Nr. 9.

Nachstehende 4-prozentige Posener Rentenbriefe:

a 100 Rthlr. Nr. 5588. Litt. C.

a 100 = 5223. Litt. C.

a 100 = 4969. Litt. C.

a 10 = 580. Litt. E.

a 10 = 4097. Litt. E.

a 10 = 1417. Litt. E.

a 10 = 3466. Litt. E.

a 10 = 2939. Litt. E.

sind abhanden gekommen und wird vor deren Ankauf

gewarnt.

Posen, den 16. August 1855.

Gefreiter des Train-Stammes V. Armee-Corps.

Gefunden: ein silberner Fingerhut, Mühlenstraße

Nr. 4. eine Treppe hoch.

Matheus,

Gefreiter des Train-Stammes V. Armee-Corps.

Gefunden: ein silberner Fingerhut, Mühlenstraße

Nr. 4. eine Treppe hoch.

Posener Markt-Bericht vom 17. August.

	vom 16.	bis
	16.	17.

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.
--	-----	-----

	16.	17.

<tbl_r cells="3" ix="1" maxcspan="1" maxrspan="